

Mehr als nur Corona

Deutscher Lokaljournalistenpreis 2020



Mehr als nur Corona

Deutscher Lokaljournalistenpreis 2020

Herausgeber: Jochen Blind, Robert Domes

In Krisenzeiten brauchen wir verlässlichen Journalismus

Prof. Dr. Norbert Lammert

Wenn es dieses Beweises noch bedurft hätte, so wurde er in der Corona-Krise erbracht: Qualitätsjournalismus – besonders im Lokalen – stillt nicht nur das Informationsbedürfnis der Menschen, er blickt hinter die Kulissen, klärt auf, versachlicht die Debatte und baut Vorurteile ab. Er holt die Menschen dort ab, wo sie sich befinden, bringt sie ins Gespräch und sorgt für Verbundenheit.

Gerade in Krisen suchen die Menschen verlässliche Nachrichtenquellen – und dazu zählen nach wie vor die konventionellen Medien. Das zeigen Zahlen des BDZV, wonach die Zeitungen in Deutschland im Pandemiejahr 2020 mehr als drei Millionen zusätzliche Leserinnen und Leser pro Woche gewinnen konnten. Gerade die Lokal- und Regionalzeitungen können auf großes Vertrauen bauen, denn sie stehen für Glaubwürdigkeit.

Ein Vorteil gegenüber sozialen Medien ist, dass Zeitungen nicht nur Informationen, sondern dazu Einordnung und Hintergrund liefern. Gerade in Krisenzeiten fragen die Menschen besorgt: Welche Gefahren bestehen für mich und meine Familie? Welche Folgen haben die staatlichen Maßnahmen für meinen Arbeitsplatz, meine Freizeit, meinen Alltag? Antworten darauf liefern gute Lokalredaktionen.

Darüber hinaus gewinnt die Rolle des Lokalmediums als Forum an Bedeutung. Während des Lockdowns, als ein direkter Austausch kaum mehr möglich war, haben viele Lokalredaktionen den öffentlichen Diskurs geführt und moderiert. Sie haben Plattformen ins Leben gerufen, um den lokalen Handel, die Gastronomie und die Kultur zu unterstützen. Damit fördert der Lokaljournalismus Gemeinsinn und leistet einen wichtigen Beitrag für eine funktionierende demokratische Gesellschaft.

Den historischen Herausforderungen in der Corona-Krise widmet diese Publikation einen Sonderteil „Lokaljournalismus in Zeiten der Pandemie“. Beispiele zeigen, wie kreativ die Redaktionen mit dem Ausnahmezustand umgegangen sind. Begleitet werden sie durch Beiträge aus Wissenschaft, Politik und Medien.



Ebenso werden in dieser Publikation die drei Hauptpreise, der Volontärspreis und die acht Nominierten auf der Auswahlliste dokumentiert. Sie haben sich unter 354 Einsendungen durchgesetzt, darunter 45 Volontärsbeiträge.

Den ersten Preis vergibt die Jury an den Südkurier für seine eindrucksvolle Berichterstattung über die Grenzschießung zur Schweiz. Die Redaktion hat die einschneidenden Ereignisse nicht nur beschrieben, sondern den Leserinnen und Lesern zugleich vor Augen geführt, dass ein friedlich vereintes Europa mit offenen Grenzen unersetzlich ist. Der zweite Preis geht an die Hamburger Morgenpost für ihre Serie „Jüdisches Leben in Hamburg“. Ein Jahr bevor offener Antisemitismus zunehmend für negative Schlagzeilen sorgte, hat die Redaktion das Thema aufgegriffen, für Aufklärung gesorgt und für Verständigung geworben. Mit dem dritten Preis wird der Hanauer Anzeiger ausgezeichnet, der über den schockierenden Terrorakt in der Stadt berichten musste und sich dabei nicht nur als einfühlsame und verlässliche Nachrichtenquelle zeigte, sondern auch als Mediator in einer erschütterten Stadtgesellschaft.

Der Volontärspreis geht an zwei Nachwuchsjournalistinnen der Rheinischen Post, die durch ihre Heimat führen und das Lebensgefühl der Menschen einfingen. Mit ihrer Serie „Rheinstories“ zeigen sie, dass auch in sozialen Medien guter Lokaljournalismus möglich ist und man damit junge Menschen erreichen kann.

Über die Auswahl der Preisträgerinnen und Preisträger hat eine neu zusammengesetzte Jury entschieden. Neue Vorsitzende ist Jana Klameth, stellvertretende Chefredakteurin der Freien Presse in Chemnitz. Uwe Conradt, Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Saarbrücken, sowie Jasmin Off, stellvertretende Chefredakteurin der Lübecker Nachrichten, sind seit diesem Jahr neu in der Jury.

Abschließend danke ich den Jurymitgliedern, die turnusmäßig ausgeschieden sind: Heike Groll, Peter Pauls, Anton Sahlender und Hans-Josef Vogel haben über Jahre hinweg wertvolle Arbeit für den Deutschen Lokaljournalistenpreis geleistet.

Prof. Dr. Norbert Lammert

Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.
Präsident des Deutschen Bundestages a. D.

Journalismus und Pandemie – ein ambivalentes Verhältnis

Jana Klameth

Als im Dezember 2019 das erste Mal von einem neuen Erreger in der Millionenmetropole Wuhan Meldungen über die Ticker liefen, schwappte die Diskussion auch in der Redaktion hoch: Ein Teil der Kollegen meinte: Bitte keine Panik machen, das ist weit weg. Andere waren der Meinung: Dieses Corona wird auch uns ereilen, und das wird nicht lustig. Die anderen behielten recht. Am 27. Januar 2020 wurde ein erster Fall in Deutschland gemeldet – seitdem hat das Virus auch die Medien fest im Griff.

Und das Verhältnis Pandemie – Journalismus ist ein ambivalentes. Auf der einen Seite brachen Anzeigen in nicht unbeträchtlichen Größenordnungen weg. Das öffentliche Leben war ja mehr oder weniger zum Erliegen gekommen, mit enormen Auswirkungen auf Wirtschaft, Kultur, Sport, Freizeit. Verlage waren also angehalten, möglichst an allen Ecken und Enden zu sparen. Viele griffen zum Mittel der Kurzarbeit, auch in den Redaktionen. Gegenläufig wuchs Tag für Tag das Informationsinteresse der Menschen. Vor allem im Regionalen und im Lokalen. Zahlen und Daten zur Pandemie erwiesen sich als heiße Ware. Je detaillierter und ortsgenauer Regionalzeitungen sie veröffentlichten, umso größer war das Leserinteresse. Zudem lieferten die Redaktionen Beiträge mit Hintergrundwissen und Ser-

vicecharakter, sie berichteten über Schicksale und versorgten ihre Leser mit Informationen über die aktuellsten Regeln, die sie verständlich und übersichtlich aufbereiteten.

All das leisteten Regionalzeitungen deutschlandweit zuverlässig und von Monat zu Monat professioneller. Heute können Verlage nicht nur über ein gewachsenes Leserinteresse berichten, sondern nach vielen Jahren sinkender Abozahlen teils auch über eine Trendwende. Regionale Medien punkten gerade in der Pandemie mit Kompetenz, Glaubwürdigkeit und Relevanz, erweisen sich in der Krise als verlässliche Nachrichtenquelle. Und sie haben zugleich vielerorts – teils notgedrungen – einen großen Schritt in Richtung Digitalisierung gemacht. Auch Verlage, die auf diesem Gebiet noch hinterherhinkten, waren plötzlich gezwungen, in die technische Ausstattung zu investieren. Homeoffice war nicht nur möglich, sondern von einem Tag auf den anderen nötig. Mit dem mobilen Arbeiten einher ging die zunehmende Konzentration auf digitale Angebote, die wiederum gerade in der Krise von neuen, jüngeren Nutzern gern angenommen wurden. Die Trendwende bei der Aboentwicklung ist nicht zuletzt auf eine starke Zunahme der Online-Angebote zurückzuführen.



Also alles gut in der regionalen Medienlandschaft? Man kann sicher sagen, dass die Pandemie in vielen Bereichen des Journalismus als Entwicklungsbeschleuniger wirkt. Aber es gibt auch immer Luft nach oben. Fragt man die Leser, dann haben die eine Reihe von Forderungen. Eine der wichtigsten ist, Informationen nicht nur zu verbreiten, Politikermeinungen und -entscheidungen nicht nur zu veröffentlichen, sondern sie auch zu hinterfragen: Hat das Ganze wirklich Sinn? Welche Folgen hat diese oder jene Entscheidung? Die Grenzschließung 2020 zum Beispiel. „Deutschland hat da völlig überreagiert und unsere Nachbarn brüskiert. Ich habe mich geschämt für unser Land.“ Das sagt Uwe Conradt, Oberbürgermeister von Saarbrücken und Jurymitglied für den Lokaljournalistenpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung. Diesen Aspekt hat er auch bei der Berichterstattung des Südkuriers etwas vermisst. Aber im Vergleich zu anderen Regionalblättern lag die Zeitung bei der Umsetzung dieses Themas sehr weit vorn und ist ein würdiger Preisträger.

Neben dem Südkurier haben sich viele Redaktionen mit Corona beschäftigt und Beiträge dazu eingesendet. Die große thematischen Breite und die Umsetzung auf allen Kanälen haben dabei überzeugt und teils auch überrascht. Der Lokaljournalismus punktet gerade in der Krise mit Kreativität. Und letztlich sind alle Arbeiten des Jahres 2020 unter Pandemiebedingungen entstanden: Interviews konnten nicht persönlich stattfinden, Reporter konnten nur selten vor Ort recherchieren, Fotos und Videos waren nur schwer möglich ...

Noch ist die Pandemie nicht vorbei. Aber irgendwann wird es eine Zeit nach Corona geben. Wie werden die regionalen Medien damit umgehen? Zurückkehren zum Terminjournalismus? Oder hat sich das eigene Themensetzen mittlerweile etabliert? Es ist und bleibt spannend. Die Bewerbungen um den Lokaljournalistenpreis 2021 werden erste Antworten liefern. Die Jury freut sich darauf.

Jana Klameth ist stellvertretende Chefredakteurin der Freien Presse in Chemnitz. Seit 2021 ist sie Sprecherin der Jury.

Die Jurymitglieder

Jana Klameth ist seit 2011 stellvertretende Chefredakteurin der Freien Presse in Chemnitz. Sie ist dort in erster Linie für Inhalte und Organisation der 19 Lokalredaktionen sowie die Ausbildung der Volontärinnen und Volontäre verantwortlich. Nach dem Studium der Journalistik in Leipzig begann sie 1987 ihre berufliche Laufbahn bei der Sächsischen Zeitung, wo sie ab 1998 in der Chefredaktion Lokales und Gesamtausgabe miteinander verband. Seit 2021 ist sie Sprecherin der Jury.

Inken Boyens ist Verlegerin und Geschäftsführerin der Boyens Medien GmbH & Co. KG in Heide. Das Medienhaus gibt unter anderem die Dithmarscher Landeszeitung sowie deren Mantelausgaben Brunsbütteler Zeitung, Marnener Zeitung und Dithmarscher Kurier heraus. Außerdem ist sie stellvertretende Vorsitzende des Verbandes Deutscher Lokalzeitungen. Seit 2018 ist sie Mitglied der Jury.

Dr. Jost Lübben ist seit 2015 Chefredakteur der Westfalenpost und der Westfälischen Rundschau. Zuvor war er Chefredakteur der Nordsee-Zeitung, bei der er auch volontiert hatte, sowie der Zevener Zeitung und der Kreiszeitung Wesermarsch. Er arbeitet unter anderem mit beim Journalistenprogramm der Bundeszentrale für politische Bildung und ist Speaker bei der Wiener Medienstiftung fjum. Seit 2018 ist er Mitglied der Jury.

Jasmin Off ist seit 2018 stellvertretende Chefredakteurin der zur Madsack Mediengruppe gehörenden Lübecker Nachrichten. Nach dem Studium in München und Washington, D.C. volontierte die ehemalige Stipendiatin der Journalistischen Nachwuchsförderung der Konrad-Adenauer-Stiftung bei Süddeutsche.de. Von 2016 bis 2018 leitete sie die Online-Redaktion der Schwäbischen Zeitung. Seit 2021 ist sie Mitglied der Jury.

Uwe Conradt ist seit 2019 Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Saarbrücken. Zuvor war er Direktor der Landesmedienanstalt Saarland. Von 2009 bis 2019 war er Mitglied im Stadtrat von Saarbrücken und von 2012 bis 2016 Mitglied des saarländischen Landtags sowie medien- und jugendpolitischer Sprecher der CDU-Landtagsfraktion. Seit 2021 ist der Altstipendiat der Konrad-Adenauer-Stiftung Mitglied der Jury.

Dr. Jochen Blind ist seit 2019 Pressesprecher der Konrad-Adenauer-Stiftung und leitet das Medienzentrum. Der ausgebildete Journalist und Altstipendiat war von 2010 bis 2018 in der Pressestelle der CDU Deutschlands beschäftigt, die letzten vier Jahre als Sprecher der Partei. Danach arbeitete er im Leitungsbereich des Bundesministeriums der Verteidigung. Seit 2020 ist er Mitglied der Jury.

Inhaltsverzeichnis

Preisträger 2020	8	Lokaljournalismus in Zeiten der Pandemie	20
Grenzschießung zur Schweiz – Chronik einer Ausnahmesituation Südkurier	8	Täglicher Blog über das Familienleben in Corona-Zeiten Mannheimer Morgen	20
Einblicke in jüdisches Leben helfen Vorurteile abzubauen Hamburger Morgenpost	10	Reflexionen zur Krise mit Essays von A bis Z Mindener Tageblatt	22
Nach Terrorakt steht die Würde der Opfer an erster Stelle Hanauer Anzeiger	12	In den Netzwerken der Querdenkerszene Weißburger Tagblatt	24
Reise durch die Region als digitaler Road Trip Rheinische Post	14	Lebensbegleitung durch versammelten Expertenrat Kölner Stadt-Anzeiger	26
Auswahlliste 2020	16	Lokalmedien konnten ihren Vertrauenskredit vergrößern Interview mit Wiebke Möhring	28
Gedenkseite für Corona-Tote Der Tagesspiegel	16	Lokaljournalismus als Kampf gegen eine „Infodemie“ Hans-Josef Vogel	30
Die Erfindung eines Verbrechens Berliner Zeitung	16	Die Krise ist Bestätigung und Verpflichtung zugleich Jost Lübben	32
Ein Abgeordneter auf Abwegen Mannheimer Morgen	17	Digitalisierung und Organisation: Veränderungen durch die Krise Jasmin Off	34
Mit Auswanderern um die Welt Mitteldeutsche Zeitung	17	Umfrage: Was uns die Krise lehrt und was davon bleiben wird Robert Domes	36
Fakten und Erfolgsgeschichten Neue Presse Hannover	18		
Schmerzmittel im Sport Heidenheimer Zeitung	18		
Jahrmarkt virtuell und „dahoam“ Mittelbayerische Zeitung	19		
Das Märchen vom schnellen Geld Badische Zeitung	19		

Alle Inhalte und Informationen
zum Deutschen Lokaljournalis-
tenpreis, die aktuellen und ehe-
maligen Gewinner sowie das
Bewerbungsportal finden Sie
unter [www.kas.de/deutscher-
lokaljournalistenpreis](http://www.kas.de/deutscher-
lokaljournalistenpreis)

Grenzschießung zur Schweiz – Chronik einer Ausnahmesituation

Für rund drei Monate werden im Frühjahr 2020 die Grenzen zur Schweiz geschlossen. Mit Zäunen abgeriegelt, bewacht von bewaffneten Bundespolizisten. Der Südkurier hat die historische Ausnahmesituation von allen Seiten beleuchtet und sich der Fragen, Sorgen und Nöte der Menschen angenommen.

Um die Ausbreitung des Corona-Virus einzudämmen, werden am 16. März über Nacht 200 Kilometer Grenze zur Schweiz dichtgemacht. Menschen werden getrennt, Familien und Liebespaare auseinandergerissen, der Berufs- und Warenverkehr wird eingeschränkt, der Privatverkehr verboten.

Am Grenzzaun zwischen dem deutschen Konstanz und dem schweizerischen Kreuzlingen kommt es zu herzzerreißenden Szenen, Paare küssen sich durch Gitterstäbe. Um auch das zu unterbinden, errichtet die Schweiz einen zweiten Zaun in zwei Metern Abstand – küssen unmöglich. Für die 900.000 Einwohner in den Landkreisen der Grenzregion, die eng miteinander verflochten sind, ist es ein einschneidendes Erlebnis.

Die Redaktion des Südkuriers steht vor einer Aufgabe, für die niemand einen Projektplan schreiben konnte. Sechs der 17 Lokalredaktionen liegen nahe oder direkt an der Grenze. Sie entwickeln mit dem Mantelteam mehrere Themenstränge, um jeweils verschiedene Zielgruppen anzusprechen: Wirtschaft und Arbeitswelt, Trennung und Wiedersehen, Leserservice, Zeitgeschichte, Menschen und Schicksale, Kurioses.

Das komplexe Thema wird in viele Bereiche zerlegt und sorgfältig aufbereitet. Auf der Grundlage von täglichen Datenanalysen kann die Redaktion schnell ableiten, wie stark ein Thema interessiert und welche Aspekte besondere Aufmerksamkeit wecken.

Als Segen erweist sich, dass auch aus der Schweiz stammende und dort wohnberechtigte Kollegen im Redaktionsteam mitarbeiten. So kann von beiden Seiten des neuen Grenzzauns berichtet werden. Ein wichtiger Beitrag entsteht in Kooperation mit Schweizer Medien: die bildliche Dokumentation des Ausnahmezustands. Fotografen halten beiderseits der Grenze an Hunderten Punkten die Sperrgitter, gesenkte Schlagbäume und bewachte Bürgersteige fest.

Online und in der gedruckten Zeitung entsteht damit ein Dokument über ein Stück Zeitgeschichte. Die Redaktion legt auf diese Weise offen, wie eng die Menschen der Grenzregion miteinander verbunden sind. Und sie zeigt, wie wichtig offene Grenzen sind.

Die umfassende Berichterstattung ist bei den Leserinnen und Lesern angekommen und hat auch zum wirtschaftlichen Erfolg des Medienhauses in der Krise beigetragen.

SÜDKURIER

1. Preis Begründung der Jury

Die Redaktion des Südkuriers hat es sich vom ersten Tag der Grenzschießung an zur Aufgabe gemacht, für das Miteinander an der Grenze zu kämpfen. In Wort, Bild und Grafik widmete sie sich allumfassend diesem Thema. Mit der Vielfalt der Aspekte, der Tiefe der Recherche, der gelungenen optischen Umsetzung und der crossmedialen Aufbereitung hat der Südkurier Außergewöhnliches geleistet und Maßstäbe im Lokaljournalismus gesetzt. Die Redaktion verstand sich als Verbündete der Leserinnen und Leser, nahm sich der alltäglichen Sorgen und Nöte an, beantwortete drängende Fragen, lieferte Service. Das ist Lokaljournalismus vom Feinsten.

Link:

www.suedkurier.de/baden-wuerttemberg/grenzschiessungen-eine-chronologie-der-sehnsucht-des-hoffens-und-des-bangens;art417930,10504475

Kontakt:

Jörg-Peter Rau, Chefredaktion
Lokales, Südkurier GmbH
T +49 7531 999-1510
T +49 170 577 7285
joerg-peter.rau@suedkurier.de

Simone Ise, Projektreдаkteurin
in der Chefredaktion
T +49 7531 999-1235
T +49 151 544 08674
simone.ise@suedkurier.de

Medium: Südkurier

Auflage: 114.000

Verbreitungsgebiet: Bodensee, Schwarzwald, Hochrhein

Anzahl Lokalteile: 12

Redaktionsgröße: 100

Tipp:

„Wenn etwas ganz Großes passiert, zerlegt es mutig in kleine Teile – einzelne Schauplätze, Lebenslagen, Alltagsfragen, Blickwinkel. Habt keine Angst vor scheinbar trivialen Fragen, denn oft sind sie die besten. Und schafft über starke Bilder eine emotionale Brücke zu den Lesern.“

Plötzlich wieder **getrennt**

Ein fotografischer Spaziergang entlang der gesperrten Grenzübergänge zwischen Konstanz und Kreuzlingen. Seit Montag wirkt sich die Corona-Krise auch auf die Bewegungsfreiheit vieler Konstanzer und ihrer Nachbarn in Kreuzlingen aus. Durch die Schließung der Grenzen – inklusive vorläufiger Sperrungen der kleineren Übergänge – erinnern sich viele Menschen an längst vergangene Zeiten zurück. Unsere Fotografin hat Eindrücke aus Konstanz gesammelt.

Trotz wieder errichtetem Grenzzaun ist es zahlreichen Schweizern und Deutschen – wie hier Sandra Lenherr aus Tägerwilen und Gabi Rasche aus Konstanz – ein Herzensanliegen, die grenzüberschreitenden Freundschaft weiter zu pflegen.



2006 wurde der Grenzzaun zwischen Konstanz und Kreuzlingen am Klein Venedig abgebaut, nun steht er provisorisch wieder.



Auch der Konstanzer Uli Topka musste die erneute Grenzzaunziehung mit eigenen Augen gesehen haben. „Das hätte ich mir nie im Leben vorstellen können“, erklärt er.



Kein Durchkommen mehr am Zoll Klein Venedig. Vor Jahren fiel auch hier der deutsch-schweizerische Grenzzaun, nun ist wieder unübersehbar eine Absperrung vorhanden.



Dem Zaun zum Trotz. Sie können sich weder dies- noch jenseits der Grenze treffen und halten deshalb einen Plausch durch das Gitter hindurch (v.l.): Gabi Rasche, Dagmar Meinicke, Dominik Böhringer, Sandra Lenherr, Werner Sauter, Hugo Pfäusser und David Roth.



Die grüne Grenze an der Grenzbachstraße wurde bisher nur mittels Absperrband geschlossen.



Auch der Übergang von der Wiesenstraße nach Kreuzlingen ist jetzt provisorisch abgeregelt.



Auch der Grenzübergang Tägerwilen, umgangssprachlich als Gottlieb Zoll bekannt, ist gesperrt – und damit auch der Zugang zum Tägermoos, das eigentlich eine Gemarkung von Konstanz ist. BILDER: AURELIA SCHERRER

Einblicke in jüdisches Leben helfen Vorurteile abzubauen

Seit Ende 2019 wird in Hamburg über den Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge diskutiert. Eine Initiative will das 1938 zerstörte Gebäude wiedererrichten. Kritiker lehnen das ab. Damit die Verständigung nicht aus dem Blick gerät, stellt die Hamburger Morgenpost in einer Serie „Jüdisches Leben in Hamburg“ vor.

Die Hauptsynagoge am Bornplatz war ein repräsentatives Gebäude mit einer Kuppel, das 1906 eingeweiht wurde. In der Reichspogromnacht 1938 wurde sie von Nazis verwüstet und 1939 abgerissen. Heute erinnert ein Bodenmosaik an die Synagoge. Seit eine Initiative ihren Wiederaufbau fordert, findet die Diskussion quer durch alle politischen Lager statt und spaltet auch die jüdische Gemeinde selbst.

Für die einen wäre die Rekonstruktion des neoromanischen Gebäudes ein Symbol der Versöhnung und ein Zeichen im Kampf gegen Antisemitismus. Für die anderen bedeutet dies die Zerstörung eines wichtigen Ortes der Erinnerungskultur und damit die Verschleierung der nationalsozialistischen Verbrechen.

Die Hamburger Morgenpost begleitet die Debatte von Anfang an. Die Redaktion entschließt sich zu einer Serie, die nicht den Streit in den Blick nimmt, sondern für Aufklärung sorgt. Titel: „Jüdisches Leben in Hamburg“. Redakteurin Nina Gessner und Volontärin Nicola Daumann porträtieren Mitglieder der jüdischen Gemeinde, sie geben Einblicke in die bestehende Synagoge, berichten über die jüdische Schule, besuchen einen koscheren Laden. Sie stellen Traditionen und die verschiedenen Strömungen des

Hamburger Judentums vor. Und sie lassen sich vom Alltag als Jude erzählen, zu dem auch Übergriffe und Hass gehören.

Die Autorinnen setzen auf nüchterne Beschreibungen, lassen die Protagonisten sprechen. Einer von ihnen sagt: „Ein Problem ist, dass so wenige Menschen etwas über das jüdische Leben wissen.“ Die Reportagen sollen dem abhelfen, wollen Einblicke geben, Wissen vermitteln, Vorurteile ab- und Nähe aufbauen.

Größte Schwierigkeit dabei sind die Corona-Beschränkungen, die den Zutritt zu Gebäuden und Kontakte zu Personen erschweren. Die Reportagen gelingen nicht zuletzt dank der Unterstützung der Jüdischen Gemeinde.

Die Redaktion bekommt viele Leserbriefe zu den Artikeln. Neben großer Zustimmung gibt es auch nicht wenige Stimmen mit antisemitischem Hintergrund, wie etwa die Forderung, die jüdische Gemeinde solle „gefälligst selbst“ den Wiederaufbau bezahlen. Die Autorinnen treten mit einigen Lesern per E-Mail in Dialog und stellen fest, dass häufig Unkenntnis hinter den Vorurteilen steckt. Sie sehen sich in ihrer Arbeit bestätigt.



2. Preis Begründung der Jury

Die Redaktion hat Mut bewiesen, sich mit dieser Intensität dem jüdischen Leben in Hamburg zu widmen. Und das auf eine Art und Weise, die Spaß macht, die Geschichten zu lesen. Die Beiträge sind optisch hervorragend umgesetzt, die Texte zeichnen sich durch eine wohlthuende Sachlichkeit und zugleich einen hohen Unterhaltungswert aus. Hervorzuheben ist, dass die Serie von einer Volontärin – Nicola Daumann – gemeinsam mit der Redakteurin Nina Gessner umgesetzt wurde. Beide haben ein relevantes Thema frühzeitig erkannt und hervorragend umgesetzt. Auch wenn die Jury eine digitale Umsetzung des Themas vermisste, hält sie diese Serie für absolut preiswürdig.

Kontakt:

Nina Gessner, Redakteurin
T +49 40 809 057 223
nina.gessner@mopo.de

Nicola Daumann, Volontärin
T +49 40 809 057 503
nicola.daumann@mopo.de

Medium: Hamburger Morgenpost
Auflage: 40.000
Verbreitungsgebiet: Region Hamburg
Anzahl Lokalteile: 1
Redaktionsgröße: 45

Tipp:

„Unserer Ansicht nach ist es wichtig, bei Themen dieser Art besonders darauf zu achten, nicht zu vereinheitlichen und nicht zu sehr zu verkürzen. Sonst läuft man Gefahr, mit den Artikeln selbst Vorurteile zu schüren und zu verbreiten.“

16 HAMBURG



Bei einer Ferienfreizeit der „Zentralwohlfahrtstelle der Juden in Deutschland“ in Israel wird ausgelassen getanzt.



Shelly Meyer lebt in Hamburg, seit sie sechs Jahre alt ist.

„Die meisten Vorurteile entstehen, weil viele keine Juden kennen“

MEET A JEW Wie sich zwei junge Hamburger ehrenamtlich gegen Antisemitismus einsetzen

NICOLA DAUMANN
nicola.daumann@mopo.de



Schmierereien, Beleidigungen, körperliche Angriffe: 2032 antisemitische Straftaten wurden 2019 deutschlandweit gemeldet – doch die Dunkelziffer ist weit höher. Die MOPO hat mit zwei jungen Juden gesprochen, die selbst angefeindet wurden – und etwas ändern wollen.

Noah Sheffer ist 16 Jahre alt. Er mag Apfelsaft, interessiert sich für Politik und möchte später einmal in den USA Wirtschaftswissenschaften studieren. Wie viele andere Jungs in seinem Alter spielt er in seiner Freizeit gern Computer. Weniger gewöhnlich ist hingegen sein ehrenamtliches Engagement: Denn er erzählt Interessierten von seinem Alltag – und baut so Vorurteile gegen Juden ab.

Sheffer ist in Hamburg geboren und aufgewachsen. Und er ist Jude. Mehrere antisemitische Vorfälle hat der

Schüler der Jahrgangsstufe 11 schon erlebt, viele von ihnen in der Schule. „Häufig wurden die Vorfälle kaum beachtet“, erzählt Sheffer der MOPO. Um sich dem nicht auszusetzen, verschweigen viele seiner jüdischen Freunde in ihren Schulen, dass sie Juden sind, so Sheffer.

Auch Shelly Meyer wurde schon antisemitisch beleidigt und sogar körperlich angegangen. Die 25-jährige Studentin wurde in Israel geboren und lebt in Hamburg, seit sie sechs Jahre alt ist.

„Du Judenschwein“ wurde ihr schon hinterhergerufen, Hakenkreuze auf ihr Bild gemalt oder Hassnachrichten in den sozialen Medien geschrieben. Um Anfeindungen zu entgegen, telefoniert sie mit ihren Eltern an öffentlichen Orten auf Deutsch oder Englisch – obwohl die Familie zu Hau-

se Hebräisch spricht.

Meyer engagiert sich in der Jüdischen Gemeinde, seit sie 14 Jahre alt ist, und hilft derzeit als Mitarbeiterin des Jugendreferats beim Aufbau des Jugendzentrums und einer Community für 18- bis 35-Jährige. Sie hat die Veranstaltung „Sushi in der Sukka“ am 4. Oktober 2020 organisiert, bei der ein guter Freund vor der Synagoge mit einem Klappspaten angegriffen und verletzt wurde. Seitdem sei sie vorsichtiger geworden, erzählt sie.

Aber Sheffer und Meyer arbeiten aktiv gegen Antisemitismus an: Sie sind zwei von über 300 Freiwilligen, die sich bundesweit bei dem Projekt „Meet a Jew“ vom Zentralrat der Juden engagieren und in Schulen, Unis, Vereinen oder Unternehmen Fragen über ihr Leben und ihren Alltag beantworten. „Es gibt eben

nur wenige Juden in Deutschland“, sagt Sheffer, „und die meisten Vorurteile entstehen, weil viele keine Juden kennen.“

Häufig bringen die Freiwilligen eigene persönliche Gegenstände wie einen Chanukka-Leuchter zu den Begegnungen mit oder verteilen koschere Gummibärchen – so soll die abstrakte Idee vom Judentum, das den meisten nur aus dem Religions- oder Geschichtsunterricht bekannt ist, mit Leben gefüllt werden. Zu Nicht-Corona-Zeiten finden über das Projekt bundesweit zwischen 50 und 60 Begegnungen im Monat statt.

Die Ehrenamtlichen sind immer zu zweit, häufig aus unterschiedlichen jüdischen Strömungen, um die Vielseitigkeit des jüdischen Lebens zu zeigen. „Ich möchte, dass das „Jüdischsein“ gesellschaftlich normalisiert wird“, so Meyer. „Ich zeige mich selbst und damit auch, dass wir zwar andere Bräuche haben, aber menschlich viele Gemeinsamkeiten auf-

weisen.“ Für sie persönlich hat das Judentum mehr mit Traditionen als mit ihren religiösen Überzeugungen zu tun. Meyer ernährt sich nicht koscher und hält den Schabbat ebenfalls nicht ein. Und trotzdem: Wenn sie jüdischen Festen oder Bräuchen beiwohnt, fühle sich das heimisch an.

Meyers Großeltern haben den Holocaust erlebt. Trotzdem macht es sie wütend, wenn sich junge Menschen für die Verbrechen des Nazi-Regimes bei ihr entschuldigen. Natürlich dürfe man den Holocaust nicht vergessen, so Meyer. „Für das, was damals passiert ist, tragen wir heute aber keine Schuld“, sagt sie. „Aber wir tragen Verantwortung für die Gegenwart und dafür, was in Zukunft sein wird.“

Was jeder Einzelne gegen Antisemitismus tun kann? Nicht einfach an Schmierereien oder Beleidigungen vorbeigehen, sondern sie melden, sagt Sheffer. Und den betroffenen Menschen zeigen, dass sie nicht alleine sind.

**Moin,
Schalom**

Jüdisches Leben in Hamburg

Nach Terrorakt steht die Würde der Opfer an erster Stelle

In der Nacht vom 19. auf den 20. Februar 2020 erschießt ein Mann in Hanau zehn Menschen und sich selbst. Mit diesem Terrorakt beginnt für den Hanauer Anzeiger eine Ausnahmezeit. Die Redaktion ist nicht nur Berichterstatter, sondern Mediator in einer Stadt, die in ihren Grundfesten erschüttert ist.

Am späten Abend des 19. Februar bekommt die Redaktion vage Informationen über eine Schießerei in der Hanauer Innenstadt. Im Laufe der Nacht wird klar: Ein rechtsextremer Täter hat neun Menschen erschossen, anschließend seine Mutter und sich selbst.

In Windeseile erstellt die Redaktion ein Konzept für den Folgetag und die Tage danach. Alle redaktionellen Kräfte werden einbezogen. In den frühen Morgenstunden wird eine Whatsapp-Gruppe eröffnet mit Redakteuren, Fotografen, Online-Kollegen. Dort werden die Aufgaben verteilt und redaktionelle Fragen diskutiert.

Es ist ein Spagat. Einerseits muss die Redaktion die schwierige Nachrichtenlage aufbereiten, bekommt Anfragen von Medien aus aller Welt. Andererseits ist allen bewusst, dass sie auch der Stimmung einer aufgewühlten Stadtgesellschaft Rechnung tragen muss.

Am Tag nach der Bluttat zeigt das Titelblatt nur eine Kerze vor schwarzem Hintergrund, darüber das Datum 19.2.2020. Die Redaktion arbeitet in einer Sonderausgabe die Tat und die Hintergründe auf, spricht mit Angehörigen und Augenzeugen, mit Men-

schen aus dem Umfeld der Opfer, mit Politikern, Polizei und Experten. Sie beschreibt die Fassungslosigkeit, die Trauer, aber auch die große Solidarität in der Stadt.

In den Tagen und Wochen danach versucht die Redaktion, alle Themen abzubilden, die die Menschen im Zusammenhang mit den Attentaten bewegen. Dazu zählen Trauerfeiern und Kundgebungen, Initiativen, die sich gründen, gesellschaftliche und politische Debatten, etwa über die richtige Form und den richtigen Ort der Trauer.

Vor allem sucht die Lokalredaktion das Gespräch mit Betroffenen. Die Würde der Opfer und ihrer Angehörigen steht an vorderster Stelle. In ständiger Diskussion wird im Team abgewogen, welche Informationen an die Leser weitergegeben werden.

Am Tag der Trauerfeier werden neun der zehn Ermordeten einfühlsam porträtiert. Die Seiten entstehen in enger Abstimmung mit der Stadt Hanau und den Angehörigen. Der 19. Februar beschäftigt die Lokalzeitung bis heute. Es geht um die juristische Aufarbeitung, Fragen der Gedenkkultur und des Zusammenlebens in der Stadt. Die Redaktion sieht ihre Aufgabe weiterhin als Mediator und Medium an.

Tipp:

„Auch in Extremsituationen ist es wichtig, Diskussionen zuzulassen und so Abwägungsprozesse zu ermöglichen. Nie haben wir so viel miteinander gesprochen wie in den Tagen und Wochen nach dem 19. Februar – auch deshalb war unsere Berichterstattung so vielfältig und so gut.“

3. Preis

Begründung der Jury

Am 20. Februar 2020, dem Tag nach dem schrecklichen Terrorakt in Hanau, bündelt die Redaktion des Hanauer Anzeigers alle Kräfte – Online, Print, Layout und freie Fotografen. Sie erarbeitet ein Konzept und stemmt eine Ausgabe, die die Jury mit dem dritten Preis auszeichnet. Das kleine Team hat es von der ersten bis zur letzten Seite dieser Ausgabe geschafft, ein allumfassendes Bild der Ereignisse zu zeichnen. Dabei ist es Dank einer sehr guten Bildarbeit und sensibler Berichterstattung gelungen, die Opfer des Attentats und das Leid der Angehörigen in den Mittelpunkt der Berichterstattung zu stellen. Die Redaktion hat den Opfern ein Gesicht und Würde gegeben.

Links:

www.hanauer.de/thema/terror-in-hanau-sti1519756/

Kontakt:

Yvonne Backhaus-Arnold,
Redaktionsleiterin
T +49 618 129 03-317
yvonne.backhaus-arnold@hanauer.de

Holger Weber-Stoppacher,
Redakteur
T +49 618 129 03-366
holger.weber@hanauer.de

Medium: Hanauer Anzeiger

Auflage: 13.500

Verbreitungsgebiet: Hanau/
Main-Kinzig-Kreis

Anzahl Lokalteile: 1

Redaktionsgröße: 20

Hannover Anzeiger

295. Jahrgang / Nr. 44 • D 3438 A • 1,70 €

FREITAG, 21. FEBRUAR 2020

19. 2. 2020

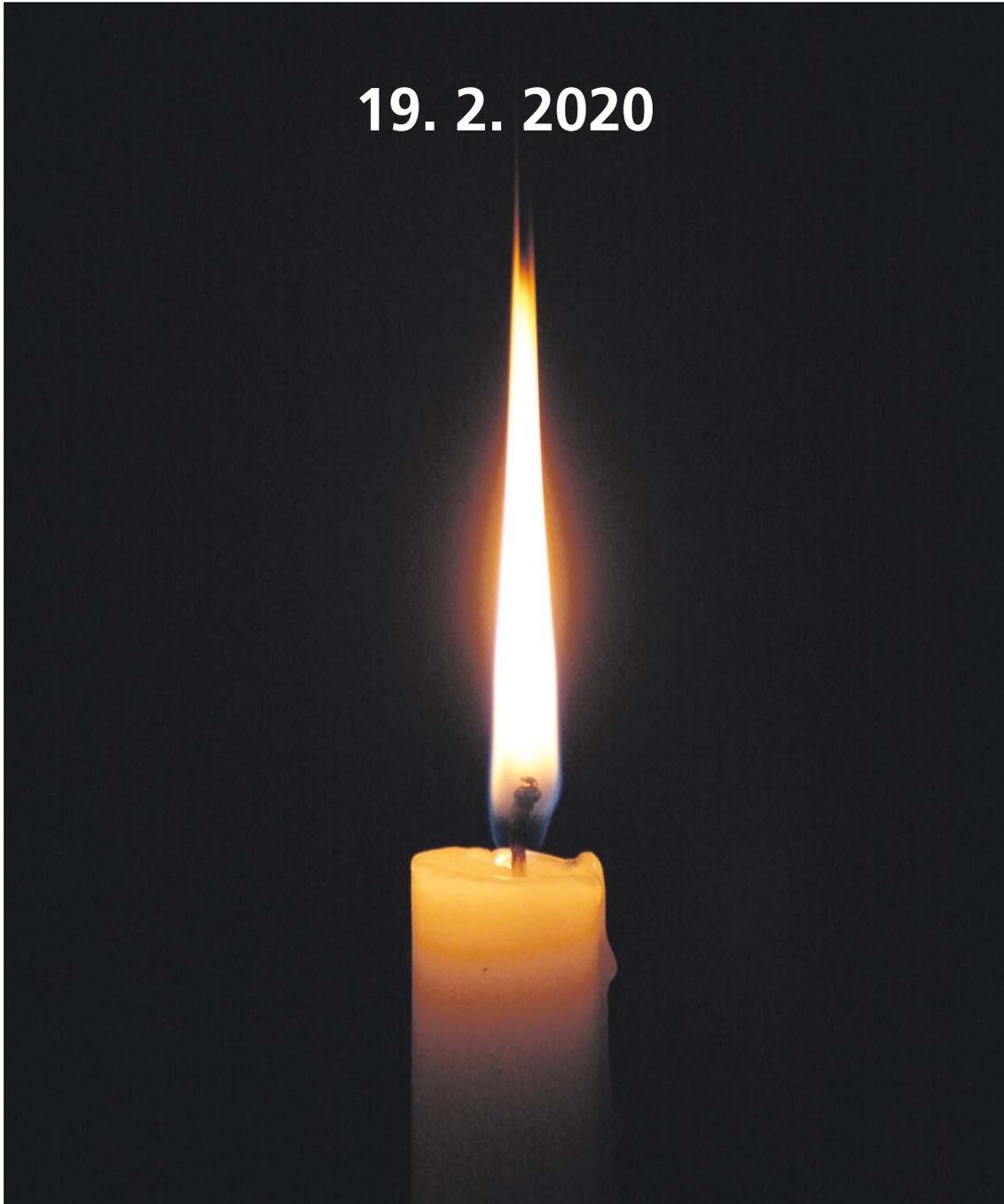


Foto: Argaz/Pixabay



Reise durch die Region als digitaler Road Trip

Lokaljournalismus für eine junge Zielgruppe, mit Themen, die junge Menschen interessieren, auf Kanälen, die sie nutzen. Das nahmen sich Maren Könemann und Marie Ludwig vor. Herausgekommen sind die RheinStories, eine Reise durch Nordrhein-Westfalen, über die die Volontärinnen im digitalen Format berichten.

Vor dem Road Trip steht über ein Jahr Arbeit. Könemann und Ludwig sind davon überzeugt, dass Tageszeitungsverlage noch aktiver auf jüngere Generationen zugehen müssen. Daher entwickeln sie die Idee, das Format und die Inhalte für #RheinStories. Sie erstellen einen Businessplan und sorgen in Zusammenarbeit mit der Anzeigenabteilung für Kooperationspartner, um das Projekt auch wirtschaftlich auf eine solide Basis zu stellen.

Vor allem suchen sie abwechslungsreiche Geschichten, die sich nach der Lebenswirklichkeit junger Menschen zwischen 24 und 45 Jahren richten. Dazu schöne Orte und Alltagshelden. Nachhaltigkeit, Heimatliebe und Freiheit sind die Grundthemen. Dazu das Ziel, den Menschen das Rheinland und seine Besonderheiten näherzubringen. Bevorzugter Kanal ist Instagram.

Mehr als 60 Themen haben die beiden Volontärinnen im Gepäck, als sie sich im Sommer 2020 mit einem elektrisch umgebauten T1-Bulli auf die Reise durch das Rheinland machen. In acht Wochen besuchen sie acht Regionen, verbringen 55 Nächte im Dachzelt und produzieren täglich Geschichten.

Die Themenpalette reicht vom Borussia-Fan bis zum Karnevalswagenbauer,

vom Schüler-Start-up bis zur Tierretterin, vom Ballonfahrer bis zur Biobauernfamilie. Es sind bunte und spannende Geschichten ebenso wie nachdenkliche und berührende.

Die zwei Frauen, beide unter 30, haben einen jungen Blick auf Land und Leute. Das zeigen nicht nur die Themen, sondern auch die flotte, sehr persönliche Erzählweise. Auf Instagram erhalten die #RheinStories 21.000 Likes.

Jeden Tag recherchieren, moderieren und erstellen sie eine Instagram-Story auf dem Kanal @rheinischepost, die live gesendet wird. Außerdem produzieren sie einen wöchentlichen RheinStories-Podcast, in dem sie von den Begegnungen der Woche erzählen und auch hinter die Kulissen ihrer Arbeit blicken lassen. Mehrere Artikel für Print und Online ergänzen das Paket. Damit verwirklichen die beiden Frauen das bislang größte Multimediaprojekt des Verlags.

Könemann und Ludwig, die inzwischen als Redakteurinnen beim WDR arbeiten, bekommen viel positive Resonanz auf ihre RheinStories. Das Projekt zeige, dass sich auch junge Menschen für lokale Themen interessieren, wenn die Geschichten auf den richtigen Plattformen stattfinden und zielgruppengerecht aufbereitet seien.

Tipp:

„Wichtig sind vor allem: genügend Teampower für qualitatives Community-Management, strukturierter Story-Scripting, genug Puffer zwischen Produktion und Ausstrahlung – und ganz viel rheinisches „Lebensgefühl“ ;).“

RHEINISCHE POST

Sonderpreis für Volontärsprojekte Begründung der Jury

Maren Könemann und Marie Ludwig – damals beide Volontärinnen bei der Rheinischen Post – haben für ihre „RheinStories“ ein Konzept entwickelt, um junge Menschen zwischen 24 und 45 zu erreichen. Sie senden ihre Geschichten über Instagram, sprechen Podcasts auf und nutzen weitere digitale Kanäle. Dabei setzen sie auf die Themen Nachhaltigkeit, Heimatliebe und Freiheit. Acht Wochen lang sind die beiden durchs Rheinland getourt und haben täglich Stories produziert – locker, unterhaltsam, spannend, lehrreich. Das Projekt ist glänzend gemacht, gut durchdacht und super strukturiert. Ein gelungenes Beispiel für guten Lokaljournalismus der Zukunft.

Link:

Instagram: www.instagram.com/rheinischepost

Podcast: rp-online.de/nrw/rheinstories/rheinstories-der-podcast-nachhaltige-bulli-reise-durchs-rheinland_aid-51598523

RP Online: rp-online.de/nrw/rheinstories/, <https://interaktiv.rp-online.de/rheinstories>

Kontakt:

Maren Könemann, Redakteurin, derzeit WDR

T +49 178 628 8917

kontakt@marenkoenemann.de

Marie Ludwig, Redakteurin, derzeit WDR/funk

T+49 / 173 828 2850

post@marieludwig.de

Medium: Rheinische Post

Auflage: 262.500

Verbreitungsgebiet: Nordrhein-Westfalen

Anzahl Lokalteile: 19

Redaktionsgröße: 230



#RheinStories-Bilanz

Acht Wochen, 60 Themen, 21.000 Likes

Die #RheinStories sind zu Ende gegangen – und damit eine ganz besondere Sommertour durch unsere Region. Was bleibt von dieser nachhaltigen Bulli-Reise? VON MARIE

LUDWIG UND MAREN KÖNEMANN

Sommertour mit dem E-Bulli

Ein Kommentar 🔖

So war die Woche mit den #RheinStories in Krefeld

18. Juli 2020 um 08:45 Uhr | Lesedauer: 6 Minuten



#RheinStories im Kreis Mettmann

Ein Kommentar 🔖

Pony und Tomaten-Cappuccino

14. August 2020 um 18:19 Uhr | Lesedauer: 4 Minuten



Maren Könemann und Marie Ludwig besuchen den Halfeshof von Roland Rapp und freuen sich über den Besuch von Shetland-Pony „Fridolin“. Foto: Köhler, Stephan (teph)

Mettmann. Eine Woche lang machten die RP-Journalistinnen Marie Ludwig und Maren Könemann mit ihrem Bulli „Rheiner“ in Mettmann auf dem Halfeshof Station und sammelten Geschichten aus der Region.

Gedenkseite für Corona-Tote

Für die Toten der Pandemie gibt es keine große Trauerfeier. Diese Menschen verschwinden leise. Der Berliner Tagesspiegel ruft für sie ein Online-Gedenkprojekt ins Leben.

Zu den täglichen Meldungen rund um die Corona-Pandemie gehört die Zahl der Verstorbenen. Auch in der Redaktion des Tagesspiegels sind sie Alltag. Ende des Jahres 2020 beschließt die Story-Redaktion, den Zahlen etwas entgegenzusetzen. Sie will den Toten ein Gesicht geben, mahnen und auch trösten.

Zusammen mit dem Team des Innovation Lab wird eine Online-Gedenkseite eröffnet für jene, die an und mit COVID-19 gestorben sind. Dort wird ihre Geschichte in kleinen Texten erzählt. Am Verfassen der Nachrufe beteiligen sich diverse Autorinnen und Autoren des Tagesspiegels. Die Informationen kommen von Hinterbliebenen, die sich per E-Mail melden.

Die Gedenkseite, die laufend aktualisiert wird, erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Allerdings findet sich für jeden Corona-Toten Berlins eine digitale Kerze. Als die Seite kurz vor Weihnachten erscheint, sind es bereits über 1.000 Kerzen. Im Januar kommen 1.005 neue Flammen hinzu, so viele Tote wie in keinem anderen Monat der Pandemie. Auch diese Botschaft wollen die Macher der Seite geben: Passt auf euch und auf die Menschen um euch herum auf. Auch im Blatt wird das Projekt mit mehreren Seiten begleitet.

TAGESSPIEGEL


Link:

interaktiv.tagesspiegel.de/lab/den-toten-der-coronapandemie

Kontakt:

Maris Hubschmid, Stellvertretende Ressortleiterin Story
dritte@tagesspiegel.de

Medium: Der Tagesspiegel

Auflage: 110.000

Verbreitungsgebiet: Berlin

Anzahl Lokalteile: 2

Redaktionsgröße: 130

Die Erfindung eines Verbrechens

34 Jahre nach dem Tod eines Mosambikaners in der DDR wird aus dem Unglück ein Gewaltverbrechen. Die Berliner Zeitung deckt die Geschichte einer Lüge auf.

Der 23-jährige DDR-Vertragsarbeiter Manuel Diogo stirbt 1986 bei einer Zugfahrt in Brandenburg. Für die DDR-Behörden ist es ein Unfall. Aber mehr als 30 Jahre später heißt es plötzlich, der Mosambikaner sei von Neonazis ermordet worden. Die Staatsanwaltschaft rollt den Fall neu auf. Ein Historiker aus dem Westen hat die These vom Neonazimord aufgestellt. Die Stasi habe den Mord vertuscht. Zeitungen und Fernsehen verbreiten die Mordthese, Bücher werden dazu veröffentlicht.

Anja Reich und Jenni Roth von der Berliner Zeitung recherchieren, was damals wirklich passiert ist. Sie finden heraus: Es gibt keinen Hinweis auf einen Mord. Sie erzählen die Geschichte einer Lüge und wie sich ein ganzes System darum herum bilden konnte, zu dem Zeitungen, Fernsehsender, Buchverlage, Historiker und Politiker gehören. Alle haben sich schnell auf eine Seite geschlagen, ohne die andere richtig geprüft zu haben. Bei der Recherche wird klar: Es geht gar nicht um Fakten, sondern darum, wie DDR-Geschichte heute erzählt wird.

Die Redakteurinnen veröffentlichen ihre Recherchen in einem Report, beleuchten die Hintergründe in mehreren Artikeln und Porträts. Sie arbeiten den Fall in einem mehrteiligen Doku-Podcast auf.

BERLINER VERLAG

Link:

www.berliner-zeitung.de/podcast/wie-aus-einem-tragischen-unfall-ein-brutaler-neonazi-mord-wurde-li.125336

Kontakt:

Anja Reich, Teamchefin Dossier
anja.reich@berlinerverlag.com
 Jenni Roth, Redakteurin – Schwerpunkt Podcast
 T +49 163 235 7646
jenni.roth@berlinerverlag.com

Medium: Berliner Zeitung

Auflage: 87.000 (Verbreitung 3/2020),
 Reichweite: 0,28 Mio. (MA 2019)

Verbreitungsgebiet: Berlin und Region

Anzahl Lokalteile: 1

Redaktionsgröße: 150

Ein Abgeordneter auf Abwegen

Im Wahlkampf machte sich Nikolas Löbel für bezahlbaren Wohnraum stark. Doch er selbst vermietet teure Wohnungen. Nur eine von vielen Ungereimtheiten.

Der Mannheimer Nikolas Löbel zieht 2017 für die CDU in den Bundestag ein. Drei Jahre später gerät der Politiker in die Kritik. Grund sind seine privaten und unternehmerischen Aktivitäten. Der 34-jährige vermietet Wohnungen über Kurzzeitwohnportale, für andere Wohnungen verlangt er eine teure Miete. Einem langjährigen Mieter seines Hauses hat er gekündigt und die Wohnung – wesentlich teurer – weitervermietet. Dabei hatte sich Löbel im Wahlkampf 2017 für die Schaffung von mehr und bezahlbarem Wohnraum starkgemacht.

Stefan Proetel recherchiert diese Geschäftspraktiken und die Hintergründe für den Mannheimer Morgen und stößt auf immer mehr Ungereimtheiten. Etwa bei der Untervermietung von Räumen der CDU-Geschäftsstelle an Löbels Firma. Trotz der wachsenden Kritik steht die Mehrheit des Kreisverbands hinter dem Politiker, vielmehr wird der Reporter angefeindet. Löbel geht juristisch gegen die Berichterstattung vor. Seine Partei duckt sich weg und mauert. Proetel bleibt unverdrossen dran. Seine investigativen Recherchen über Löbels Geschäfts- und Politikstil finden wenige Monate darauf eine Bestätigung. Beim Kauf von Corona-Masken kassiert Löbels Firma hohe Provisionen. Der Politiker muss zurücktreten.



Kontakt:

Stefan Proetel, Ressortleiter Lokales/Regionales und Mitglied der Chefredaktion
T +49 621 392-1338
sproetel@mamo.de

Medium: Mannheimer Morgen

Auflage: 45.000 (Mannheimer Morgen und Südhessen Morgen)

Verbreitungsgebiet: Mannheim, Teile des Rhein-Neckar-Kreises, Südhessen

Lokalteile: 2 (Mannheimer Morgen und Südhessen Morgen)

Redaktionsgröße: 60

Mit Auswanderern um die Welt

Tausende Sachsen-Anhalter sind ausgewandert, leben heute irgendwo auf der Welt. Die Mitteldeutsche Zeitung stellt einige von ihnen in einer Serie vor.

Sie leben in New York, Toronto oder Moskau, in Peru, Bolivien oder auf Saba in der Karibik. Es sind einige der vielen Menschen, die Sachsen-Anhalt verlassen haben. Wie sieht ihr Alltag aus, die Arbeit, ihre Beziehungen? Wie hoch ist die Miete, wie groß die Wohnung? Was ist ihr Lieblingsplatz? Was aus ihrer alten Heimat vermissen sie? In der Serie werden sehr persönliche Geschichten von Auswanderern erzählt.

Betreut wird die Serie von der freien Autorin Janine Gürtler, die selbst ausgewandert ist und von den USA aus arbeitet. Sie findet Protagonisten mithilfe sozialer Netzwerke, Mundpropaganda und viel Beharrlichkeit. Fotos und Videos liefern die Protagonisten. Per Selfie-Video zeigen sie ihre Wohnung, ihr Umfeld, berichten von ihrem Alltag.

Die Serie will neue Perspektiven auf andere Länder eröffnen und zugleich den Bezug der Protagonisten zu ihrer alten Heimat zeigen. Warum sind sie ausgewandert? Hatten sie Zweifel? Denken sie daran zurückzukehren?

Die Serie erscheint jeden Monat im Print und auf mz-web.de. Die Videos können mit der App „MZ virtuell“ abgespielt werden. Zusätzlich werden sie für Instagram aufbereitet. Die Abrufzahlen sind überdurchschnittlich.

MZ.de Mitteldeutsche Zeitung

Link:

www.mz-web.de

Das Team:

Idee, Layout, Produktion: Jessica Quick

Recherche, Umsetzung, Briefing: Janine Gürtler

Illustration: Tobias Büttner

Kontakt:

Jessica Quick, Ressortleiterin Neue Medien/Sonderprojekte
T +49 345 565 4020
jessica.quick@mz.de

Medium: Mitteldeutsche Zeitung

Auflage: ca. 146.000

Reichweite Online: 12 Mio. Visits, 4 Mio. Unique User

Verbreitungsgebiet: Südliches Sachsen-Anhalt

Anzahl Lokalteile: 17

Redaktionsgröße: ca. 150

Fakten und Erfolgsgeschichten

Fünf Jahre nach dem berühmten Satz der Kanzlerin zur Flüchtlingspolitik erzählt die Neue Presse Hannover Geschichten von Flüchtlingen, die es geschafft haben.

„Wir schaffen das“, sagte Angela Merkel im August 2015. Fünf Jahre danach fragt die Redaktion der NP: Was hat dieses Land und was haben die Flüchtlinge tatsächlich erreicht?

Als Antwort darauf entsteht eine Serie mit acht Folgen in Print und Online. Die Autorinnen und Autoren stellen sechs Geschichten von Flüchtlingen vor. Sie berichten von ihrem beschwerlichen Weg nach Hannover und davon, wie sie es geschafft haben. Erzählt wird von einem jungen Mann aus Pakistan, der heute Auszubildender in einer Tischlerei ist. Von einer jungen Frau aus Syrien, die ihr Abitur geschafft hat. Von einem syrischen Paar, das neue Berufe erlernt hat.

Zum Auftakt der Serie gibt die Redaktion Antwort auf 50 Fragen: Wie viele Menschen kamen seit 2015 nach Deutschland und Hannover? Was hat das die Stadt gekostet? Wie viele sind an der Universität immatrikuliert? Wie entwickelt sich die Zahl der von Flüchtlingen begangenen Straftaten? Am Ende der Serie zieht ein Sozialpsychologe ein – überwiegend positives – Fazit.

Zur Planung gehört neben den Inhalten auch die Optik. Zahlen und Daten für Grafiken müssen beschafft werden. Die Visualisierung soll dem Thema gerecht werden und seine Aussage sichtbar machen.

Schmerzmittel im Sport

Schmerzmittel gelten im Amateursport als kleines Doping. Wie verbreitet und wie gefährlich der Missbrauch ist, zeigt eine Serie der Heidenheimer Zeitung.

Ein ARD-Beitrag über Schmerzmittelkonsum im Fußball ist für die Zeitung der Anlass, auf lokaler Ebene nachzufragen. Denn offenbar ist das Thema nicht nur im Profisport präsent. Reporter Marc Hosinner will herausfinden, wie Athleten in und um Heidenheim mit Schmerzmitteln umgehen. Er verteilt einen Fragebogen an Sportler und Mannschaften aus unterschiedlichen Disziplinen. 100 Sportler geben anonym Antworten.

Die Ergebnisse sind nicht repräsentativ, aber dennoch überraschend. 41 Prozent der Befragten geben an, dass sie auf Schmerzmittel zurückgreifen. Die meisten nehmen die Pillen bei Verletzungen oder Schmerzen, was ja Sinn der Sache ist. Aber immerhin ein Viertel von ihnen nimmt die Mittel vor einem Wettkampf oder einem Spiel. Und hier sprechen Experten bereits von Missbrauch.

Nach fünf Monaten Vorarbeit verarbeitet Hosinner die Recherchen zu einer fünfteiligen Serie. Darin beschreibt er die Fakten für Heidenheim und Umgebung, er spricht mit Sportlern und Betreuern über ihre Erfahrungen, befragt Mediziner und eine Politikerin. Vor allem schildert er die Nebenwirkungen der rezeptfreien Analgetika, die offenbar von vielen Sportlern unterschätzt werden.

Neue Presse

Das Team:

Idee und Konzept: Zoran Pantic

Autoren: Petra Rückerl, Josina Kelz, Britta Lüers, Christian Bohnenkamp, Andreas Krasselt, Zoran Pantic

Layout und Grafik: Mirja Pflug, Sigrun Fleischhauer

Kontakt:

Mirja Pflug, Art Director
T +49 511 121 222 08
pflug@neuepresse.de

Medium: Neue Presse

Auflage: 37.000

Verbreitungsgebiet: Stadt und Region Hannover

Anzahl Lokalteile: Vollredaktion mit lokaler Berichterstattung in allen Ressorts

Redaktionsgröße: 29 Redakteure, 1 Fotograf, 3 Layouter

HEIDENHEIMER ZEITUNG

Link:

Zusätzlich zu der Serie in Print und Online gibt es auch einen Podcast zum Thema: www.hz.de/sport/mehr/podcast-unterm-dach-_33_-warum-amateursportler-aus-dem-kreis-heidenheim-zu-schmerzmitteln-greifen-53514863.html

Kontakt:

Marc Hosinner, Reporter/Rechercheteam
Heidenheimer Zeitung
T +49 732 134 7163
marc.hosinner@hz.de

Medium: Heidenheimer Zeitung

Auflage: 23.000

Verbreitungsgebiet: Landkreis Heidenheim

Anzahl Lokalteile: 1

Redaktionsgröße: 20

Jahrmarkt virtuell und „dahoam“

Für die Menschen und die Mittelbayerische Zeitung gehört der „Gillamoos“ zur Hallertau. Als 2020 das Fest abgesagt wird, initiiert die Redaktion den „Gillamoos dahoam“.

Eine umfangreiche Berichterstattung über den Jahrmarkt „Gillamoos“ hat für die Mittelbayerische Zeitung Tradition. Seit 2018 geht die Redaktion dabei neue Wege, schreibt und sendet auf allen Kanälen bis hin zum Web-TV vom Festplatz. Für 2020 wurden die Pläne ausgebaut und verfeinert. Dann kommt die coronabedingte Absage.

Benjamin Neumaier von der Lokalredaktion Kelheim (inzwischen Leiter Videoredaktion) organisiert in enger Zusammenarbeit mit der Stadt Abensberg einen virtuellen Ersatzjahrmarkt: den „Gillamoos dahoam“. Hauptbestandteil soll die Web-TV-Show Gillamoos-TV werden, um das nötige Gillamoos-Gefühl in die heimischen Wohnzimmer zu bringen. So entsteht ein 75-minütiges Liveformat in einem eigens eingerichteten Studio. Mehrere Teaser-Videos sorgen für Spannung und machen Vorgeschmack auf mehr. Eine Spendenaktion für Jahrmarktskaufleute, eine Gillamoos-Wiese, die virtuell besucht werden kann, eine virtuelle Bierprobe und real existierende Marktstände für Gillamoos-Artikel to go runden das Konzept ab.

Das Format kommt gut an. Gillamoos-TV erreicht über die Website und Facebook-Kanäle der Zeitung insgesamt rund 186.500 User. 25.000 Menschen sind live dabei.



Link:

video.mittelbayerische.de/region/kelheim/gillamoos-tv-2020-wird-dahoam-gefeiert-23776-vid73941.html

Kontakt:

Benjamin Neumaier, Leiter Videoredaktion
T +49 944 120 324
benjamin.neumaier@mittelbayerische.de

Medium: Mittelbayerische Zeitung

Auflage: 95.500 (Regionalausgabe Kelheim: 10.700)

Verbreitungsgebiet: Ostbayern (Oberpfalz, Niederbayern)

Anzahl Lokalteile: 13

Redaktionsgröße Lokalredaktion Kelheim: 7 Redakteure, 1 Pauschalist, 2 Reporter mit Zeitkontingent

Das Märchen vom schnellen Geld

Eine Frau aus dem Schwarzwald ist die meistgesuchte Betrügerin der Welt. Volontärin Tamara Keller macht sich für die Badische Zeitung auf Spurensuche.

Ein Podcast der BBC bringt Tamara Keller auf das Thema. In „The Missing Cryptoqueen“ wird von einer weltweit gesuchten Betrügerin erzählt, die in einer Kleinstadt im Schwarzwald aufgewachsen ist. Mit der angeblichen Kryptowährung OneCoin hat sich die Frau Gelder in Milliardenhöhe erschwindelt. Seit 2017 ist sie spurlos verschwunden.

Keller fokussiert sich auf die Betroffenen, über die bisher niemand berichtet hatte. Über mehrere Aufrufe findet sie Opfer des Betrugs in Südbaden. Sie erzählen von OneCoin-Informationstreffen, auf denen versprochen wurde, dass sie mit der neuen Kryptowährung schnell Geld verdienen. Davon, dass sie naiv daran geglaubt und in ein Schneeballsystem investiert haben.

Die Journalistin spürt dem Leben der Frau nach, die als Strippenzieherin des Betrugs gilt. Und sie recherchiert die schleppende Aufklärung des Falls. Dabei findet sie heraus, dass in Deutschland gerade einmal zehn Strafanzeigen bekannt sind, obwohl bundesweit 360 Millionen Euro veruntreut wurden. Viele Opfer schämen sich, andere glauben weiterhin an die Geldvermehrung.

Nach Veröffentlichung des Reports melden sich weitere Betroffene. Die Journalistin bleibt an der Geschichte dran.



Link:

www.badische-zeitung.de/der-weltweit-groesste-kryptowaehrungsbetrug-hinterliess-auch-spuren-in-heitersheim-201196629.html (bezahlpflichtig)
tamara-keller.net/portfolio/wie-die-schramberger-kryptoqueen-menschen-aus-suedbaden-schaedigte/

Kontakt:

Tamara Keller, zum Zeitpunkt der Erstellung des Textes Volontärin, jetzt Redakteurin Redaktion Emmendingen
T +49 761 496 9764
keller@badische-zeitung.de

Medium: Badische Zeitung

Auflage: 129.000

Verbreitungsgebiet: Südbaden

Anzahl Lokalteile: 12 Lokalausgaben

Redaktionsgröße: 150

Täglicher Blog über das Familienleben in Corona-Zeiten

Wie verändert sich das tägliche Leben einer Familie in Zeiten der Pandemie – ohne Schule, Sportvereine und öffentliche Freizeitmöglichkeiten? Eva Baumgartner, Redakteurin beim Mannheimer Morgen und Mutter von vier Kindern, schreibt darüber in einem täglichen Blog. Vom ersten Tag des Lockdowns bis heute.

Die Idee entsteht in der Kantine. Als der erste Lockdown beginnt, wird Eva Baumgartner von Kollegen gefragt, wie es für sie und ihre sechsköpfige Familie weitergeht. Kurzerhand richtet sie einen Online-Blog mit dem Titel „Corona-Zwangsauszeit“ ein. Dort berichtet sie seit dem 14. März 2020, Tag 1 des ersten Lockdowns in Deutschland, täglich – sieben Tage die Woche – mit Texten, Bildern und Videos vom Familienleben in Corona-Zeiten.

Baumgartner erzählt vom Alltag mit vier sportbegeisterten Kindern angesichts geschlossener Sportstätten, vom neuen Leben als Reservelehrerin, vom Dauereinsatz zwischen Kindern, Küche, Homeoffice, von Omas, die unter der Distanz leiden, und Freunden, die Existenzsorgen haben. Aber es geht auch um schöne Momente, Mitgefühl, Entschleunigung, Nähe und Zusammenhalt.

Ziel ist, den Leserinnen und Lesern des Mannheimer-Morgen-Onlineauftritts Mut zu machen, die Menschen zum Lachen oder auf andere Gedanken zu bringen.

Immer wieder fließen in den Blog auch lokale Ereignisse aus dem Ver-

breitungsgebiet ein, Berichte über verhängte Ausgangssperren, aktuelle Inzidenzzahlen, ebenso bundesdeutsche Geschehnisse oder auch Weltnachrichten wie etwa die Amtseinführung Joe Bidens als neuer US-Präsident. So entsteht ein umfassendes Bild des vergangenen Jahres, jedoch mit ganz persönlichem Einschlag. Die Länge und Form der Beiträge ist variabel, an manchen Tagen sind es wenige Sätze, in anderen Fällen sind es Glossen, Videos oder längere Berichte.

Baumgartner setzt dieses sehr persönliche, lokale und digitale Corona-Projekt komplett in Eigenregie um – neben ihrer normalen Tätigkeit als Redakteurin in der Lokalredaktion Mannheim. Das Format kommt an. Leserinnen und Leser melden sich, berichten von ähnlichen Erfahrungen und davon, dass die Lektüre des Blog-Eintrags mittlerweile zu ihrem täglichen Ritual gehöre.

Auch mehr als 500 Tage nach der ersten Veröffentlichung geht der Blog weiter. Noch immer gibt es täglich Neuigkeiten zu Corona, die Auswirkungen auf das Familienleben haben und die Menschen beschäftigen. Die Autorin kann sich auch vorstellen, ihr Projekt in eine Art Familienblog umzuwandeln, sollte die Pandemie überstanden sein. Denn, so Baumgartner: „Mit vier Kindern passiert immer etwas.“

Tipp:

„Bei einem täglichen Corona-Blog sollte zwar auf aktuelle Geschehnisse reagiert werden, doch es gibt durchaus Tage, an denen nichts zum Thema passiert. Deshalb ist es ratsam, immer einige zeitlose Blog-Einträge auf Vorrat zu produzieren – Glossen eignen sich dafür prima.“



Link:

morgenweb.de/zwangsauszeit

Kontakt:

Eva Baumgartner, Redakteurin in der Lokalredaktion des Mannheimer Morgen

T +49 621 392-1317

ebaumgartner@mamo.de

Medium: Mannheimer Morgen

Auflage: 45.000 (Mannheimer Morgen und Südhessen Morgen)

Verbreitungsgebiet: Mannheim, Teile des Rhein-Neckar-Kreises, Südhessen

Lokalteile: 2 (Mannheimer Morgen und Südhessen Morgen)

Redaktionsgröße: 60

Bundestagswahl Coronavirus Faktencheck Alle Schwerpunkte

Blog

Corona-Zwangsauszeit! Mit vier Kindern eine ziemliche Herausforderung!

3.8.2020 VON EVA BAUMGARTNER LESEDAUER: 1 MIN



Tag 2

15:21
15.03.2020

Ein wunderschöner Frühlingstag. Wir machen heute eine Odenwald-Tour. Unsere Wanderung beginnt in Jugenheim und führt über das Stettbacher Tal in Richtung Kuralpe. Von oben genießen wir eine traumhafte Aussicht auf Südhessen und das Ried. In einem Restaurant dürfen wir auf der Terrasse sitzen: Stärkung bei Kaffee und Kuchen.

Eva Baumgartner



16:00
03.04.2020

Ein besonderes Erfolgserlebnis erhellt heute unseren Tag: Wir haben Kloppapier! Seit drei Wochen haben wir in verschiedenen Märkten kein einziges Paket ergattert. Doch auch beim Kloppapier sollte man die Hoffnung nicht aufgeben: Heute stand in einem Markt eine ganze Palette mit großen Packungen - und sorgte für viele glückliche Gesichter... Auch bei uns!

Eva Baumgartner

Reflexionen zur Krise mit Essays von A bis Z

Essays kommen im Lokaljournalismus selten vor. Die Redaktion des Mindener Tageblatts nutzt während des ersten Corona-Lockdowns ganz gezielt diese Stilform, um die Ereignisse zu reflektieren und zu hinterfragen. Es entsteht das „Alphabet der Krise“.

Was tun, wenn alles geschlossen hat, alles dicht ist, nichts mehr stattfindet? In der Redaktion des Mindener Tageblatts hat der Lockdown Anfang 2020 zu kreativen Blüten geführt. Eine davon ist die 26-teilige Essayserie „Alphabet der Krise“. Die Redakteurinnen und Redakteure machen sich Gedanken über die Pandemie und ihre Folgen – von A wie Abstand bis Z wie Zugzwang.

Nahezu die gesamte Redaktion ist eingebunden. Die Kolleginnen und Kollegen schreiben über D wie Dilemma und M wie Macht bis zu S wie Sylt oder Y wie Yoga. Zu jedem Buchstaben des Alphabets entwirft Grafiker Alex Lehn eine Illustration. Für die Stücke wird jeweils eine halbe Seite in der Printausgabe freigemacht.

Alle Beiträge sind sehr persönlich gehalten. Es sind ernste, informative und unterhaltsame Geschichten. Mal sind sie angelegt wie ein Tagebuch, mal wie ein Kommentar oder eine Glosse, mal sind es persönliche Erlebnisse, mal Erinnerungen, mal geschichtliche Abhandlungen.

Da wird über den ausgefallenen Urlaub oder die Suche nach Toilettenpapier ebenso reflektiert wie über das Dilemma zwischen Nähe und Distanz. Eine

Redakteurin erzählt über ihren Bruder, der als Notfallsanitäter arbeitet, ihr Kollege schreibt über den täglichen Spagat, den Eltern im Lockdown meistern müssen.

Die Autorinnen und Autoren schreiben mit offenem Visier. Das macht sie – gerade in Zeiten von Maske und Distanz – sichtbar. Und sie liefern ein spannendes Format, das täglich etwas zum Nachdenken anbietet und überraschende Zugänge zu den Corona-Themen liefert.

Immer wieder kommen sie in den Essays auf grundsätzliche Fragen, die die Pandemie und der Lockdown aufwerfen: Was ist wirklich wichtig? Was brauchen wir – und was nicht? Es ist die Erkenntnis, die ein Autor formuliert, „wie kostbar Freiheit, Selbstbestimmung, Zusammenleben, Treffen und Austausch doch sind. Und wie unwichtig Dinge werden, über die wir uns sonst regelmäßig aufregen.“

Von den Leserinnen und Lesern gibt es viele positive Rückmeldungen. Nicht zuletzt deshalb hat die Redaktion die Serie später im Jahr noch zweimal wiederaufleben lassen mit „Gedanken zur Krise“ und in der Adventszeit mit „Weihnachten in der Krise“. Alles in allem gab es rund 50 Folgen.

Tipp:

„In einer Pandemie geht es hektisch zu. Dabei gibt es viel zu bedenken, zu hinterfragen, zu diskutieren. Kurz: Bedürfnis nach dem zweiten Gedanken. Dabei möglichst viele Kolleginnen und Kollegen mitwirken zu lassen war uns wichtig, denn so ergibt sich ein Webmuster aus zahlreichen Farben, Formen, Gedanken und Interpretationen.“

Link:

www.mt.de/lokales/serien/das-alpha-bet-der-krise (bezahlpflichtig)

Kontakt:

Benjamin Piel, Chefredakteur
T +49 571 882-259
benjamin.piel@mt.de

Medium: Mindener Tageblatt

Auflage: 27.300

Verbreitungsgebiet: Kreis
Minden-Lübbecke

Anzahl Lokalteile: 1

Redaktionsgröße: 25

Fensterln gehen

Wir können uns nicht aussuchen, welche Entfernung zu den Mitmenschen uns lieb ist. Über die richtige Balance zwischen Nähe und Distanz in der Pandemie.

Anja Peper

Liebes Corona-Tagebuch, mein Online-Yogi empfiehlt für diese erste Aprilwochenende: Innehalten, nachspüren und überlegen, in welcher sachlichen und emotionalen Situation ich mich gerade befinde. Dem komme ich – bei der zweiten Tasse Ingwertee – gerne nach. Zwischen Schulterzucken, verzerrter Risikowahrnehmung und nackter Panik muss es doch weitere Facetten geben. Schauen wir also nach innen und beginnen das Alphabet der Krise mit: A wie Abstand.

Um ganz ehrlich zu sein: Ein großer Freund vom Händeschütteln war ich noch nie. Zu schlaff, zu fest, zu feucht, zu unhygienisch. Aber es gehörte früher – also vor Corona – zum guten Ton, dem Gegenüber die Hand zu reichen. Wir wussten natürlich schon seit der Schulzeit, wo sich Bakterien und Viren tummeln. Wir wussten auch, dass sich nicht jeder nach dem Toilettengang die Hände wäscht. Doch wir haben diese unappetitliche Information ignoriert und weiter geschüttelt.

Nicht immer konnten wir uns aussuchen, welche Entfernung zu den Mitmenschen uns lieb ist. Ein überfüllter Regionalexpress, womöglich noch mit Fußballfans, war für mich blanke Horror. Konzerte, Karneval, Weihnachtsmarkt: ebenfalls schwierig und nur nach sehr sorgfältiger Abwägung aller Faktoren – also eher nicht. Wenn mir jemand zu nah auf die Pelle rückt, kann es schnell anstrengend werden für alle Beteiligten. Die richtige Balance zwischen Nähe und Distanz ist wie der Heilige Gral. Im Zweifelsfall folgte ich der – inzwischen überholten – Knigge-Empfehlung

von einem halben Meter Abstand. Mindestens. Damit konnten wohl alle leben. Den wenigsten Leuten fiel diese kleine soziale Phobie auf.

So war das bis Anfang März. Dann kam die Pandemie und nahm uns unerbitlich in den Klammergriff, bis uns die Puste ausging. Wir japsten. Und wir lernten: Keine Hände mehr schütteln. Zwei Meter Abstand halten, beim Einkaufen und auch sonst. Zu dem Zeitpunkt hatte ich einen beruflichen Termin bei Ärzten im Johannes-Wesling-Klinikum. Zur Begrüßung fuhren wir unsere Ellenbogen aus und knufften uns kurz damit und kicherten einvernehmlich. Wenn das für Mediziner so okay ist, dann für

mich auch, dachte ich mir damals. Die werden es schon wissen. Auch dieser Tag scheint schon wieder eine gefühlte Ewigkeit her zu sein. Dann schlossen die Geschäfte, und die Bäckerstraße, der Scharn und alles drumherum war wie ausgestorben. Ich hatte die Idee hinter dem Infektionsschutz begriffen, doch der Anblick war und ist unheimlich.

Paradoxerweise war das für mich der ideale Zeitpunkt, postapokalyptische Endzeitfilme zu streamen. Einige hatte ich zwar schon gesehen, aber nie konnte ich die Gefühlslage von Will Smith in „I Am Legend“ (2007) so intensiv nachvollziehen wie jetzt. Ein Virus hat alle Men-

schen um ihn herum in Vampire verwandelt. Da ist Abstand ebenfalls oberstes Gebot der Stunde. Im Klassiker „Outbreak“ (1995) bekämpfen Rene Russo und Dustin Hoffman ein Ebola-ähnliches Virus. Fragt der Ehemann: Ob Pandemie-Filme ausgerechnet jetzt eine gute Idee sind? Definitiv nein, warnen Psychologen. Für mich aber schon, halte ich mal dagegen: Netflix, Amazon & Co. können den Abstand zum Problem vor der eigenen Haustür nämlich für ein paar Stunden wirksam vergrößern. Soll heißen: Bilder von leer gekauften Supermärkten und menschenleeren Straßen sollen bitteschön schleunigst dahin zurück, wo sie her-



Illustration: Alex Lehn

Alphabet der Krise

■ Alex Lehn ist MT-Fotograf und Grafiker. Mit aufs Wesentliche reduzierten Illustrationen, die erst bei genauerer Betrachtung ihre Tiefe enthüllen, bereichert er das Mindener Tageblatt seit Jahren mit seiner besonderen Sicht der Dinge. Zur Corona-Pandemie gestaltet er nun ein Alphabet der Krise.

■ Die MT-Redaktion schreibt dazu in den nächsten Wochen Persönliches: Essays, Glossen, Taggebucheinträge und mehr.

gekommen sind: nach Hollywood. Dann wäre da noch jener Abstand, den wir unbedingt wieder reduzieren möchten. Zu den Menschen, die uns wirklich am Herzen liegen und die aus irgendeinem Grund „Risikogruppe“ sind. Mit einigen habe ich jetzt folgenden Deal: Wir treffen uns am offenen Fenster zum Quatschen. Wem das irgendwie bekannt vorkommt: Das haben Romeo und Julia, die ja aus verfeindeten Familien stammten, ähnlich gemacht. Wikipedia beschreibt „Fensterln“ so: „Das Fensterln ist eine inzwischen fast bedeutungslos gewordene Art der Brautwerbung, die historisch zu meist im süddeutschen Raum verbreitet war.“ Meine Prognose: Das wird eine Renaissance erleben.

Die Autorin ist erreichbar unter (0571) 882 231 oder Anja.Peper@MT.de

Schach gegen Corona

Das Virus scheint alle möglichen Akteure unter Zugzwang zu setzen. Doch der Begriff ist irreführend – denn zum Glück haben wir meistens eine Wahl.

Dirk Haunhorst

Die halbe Welt steht in Coronazeiten unter Zugzwang. Zumindest, wenn man dem Internet glaubt. Wer „Corona“ und „Zugzwang“ googelt, findet haufenweise die passende Bildsprache: Die Notenbanken sind unter Zugzwang, manchmal ganze Länder oder sogar die Welt. Merkel und die Länderchefs sowieso. Doch so schlimm ist es keineswegs, zumindest nicht im Wortsinne.

Der Begriff Zugzwang wurde ursprünglich beim Schachspiel verwendet, manche Vereine wie Zugzwang Minden haben sich sogar danach benannt. Laut Wikipedia-Eintrag taucht die Bezeichnung Mitte des 19. Jahrhunderts zum ersten Mal in der Berliner Schachzeitung auf. Zugzwang beschreibt eine qualvolle Situation, tragischer kann eine Schachpartie nicht verloren werden: Der Spieler scheitert nicht, weil er nichts mehr machen könnte, sondern weil er etwas unternehmen muss – denn es besteht Zugpflicht. Könnte er einfach auf eine Aktion verzichten, bliebe alles beim Alten und es stünde Unentschieden. Selbst wenn der Gegner etliche Züge hintereinander machen dürfte, könnte er angesichts der blockierten Stellung doch nichts erreichen. Somit aber muss der Spieler, der sich in Zugzwang befindet, seine Position verschlechtern, woraufhin der Gegner zumeist die Kontrolle über wichtige Felder erlangt und gewinnt.

Häufig wird der Zugzwang mit dem Zwangszug verwechselt. Letzterer ist viel „angenehmer“, denn wer Zwangszüge ausführt, hat keinen Spielraum,

etwas falsch zu machen. So geschieht es zuweilen, dass ein Spieler in Bedrängnis lauter einzige Züge (Zwangszüge) ausführt – und sein König dem Matt entkommt.

Die Politik hatte es Mitte März zunächst mit Zwangszügen zu tun. Angesichts steigender Infektions- und Todeszahlen blieb wohl nur der Shut-

down. Corona ließ der Politik wenig Spielraum, was auch daran lag, dass die Drohung (ebenfalls eine beliebte Schachvokabel) zuvor unterschätzt worden war. Hätte es sich – wie viele Schlagzeilen suggerieren – um Zugzwang gehandelt, der ja im strengen Sinne die Situation verschlechtert, wäre für die Politik Aussetzen (Nicht-

ziehen) denkbar gewesen. Doch Nicht-handeln war angesichts drohender Schreckensszenarien keine Option.

Auch jetzt in der Phase der Lockerung ist die Politik von Zugzwang weit entfernt. Stattdessen muss sie bei allen Entscheidungen den Schutz von Leben und Gesundheit ebenso berücksichtigen wie die (Wieder-)Be-



Illustration: Alex Lehn

Alphabet der Krise

■ Alex Lehn ist MT-Fotograf und Grafiker. Mit aufs Wesentliche reduzierten Illustrationen, die erst bei genauerer Betrachtung ihre Tiefe enthüllen, bereichert er das Mindener Tageblatt seit Jahren mit seiner besonderen Sicht der Dinge. Zur Corona-Pandemie gestaltete er ein Alphabet der Krise. Die MT-Redaktion hat in den vergangenen Wochen viele persönliche Eindrücke dazu beigetragen. Mit Z endet diese Serie, eine neue schließt sich an.

legung von Wirtschaft und Gesellschaft. Es handelt sich – um bei der Schachanalogie zu bleiben – um komplexe Stellungen, die sich rasch ändern und in Zeitnot bewertet werden müssen. Das Risiko, den falschen Zug zu machen, ist groß. Aber es gibt eine Wahl, vielleicht sogar ein Zuviel an Möglichkeiten – und Streitpunkten.

Trotz einiger Parallelen: Am Ende ist Schach nur ein Spiel, nach der Partie stellen die Gegner die Figuren wieder auf und analysieren die Fehler. Die Aufgabe, ein gefährliches Virus dauerhaft in Schach zu halten, lässt sich damit kaum vergleichen. Mit Leben spielt man nicht.

Der Autor ist erreichbar unter Telefon (05 71) 882 164 oder Dirk.Haunhorst@MT.de

In den Netzwerken der Querdenkerszene

Wie geht eine Redaktion mit Corona-Kritikern um? Diese Frage wird für das Weißenburger Tagblatt brisant, als ein Polizist aus dem Ort bei Querdenker-Demos auftritt und für bundesweite Schlagzeilen sorgt. Trotz Anfeindungen berichtet die Redaktion unaufgeregt und zeigt eine klare Haltung.

Im August 2020 tritt ein Polizist aus Weißenburg bei Corona-Demonstrationen auf und kritisiert Politik und Medien. Darauf wird er strafversetzt, später vom Dienst suspendiert. In Weißenburg formiert sich ein Unterstützerkreis, es gibt Demos und Mahnwachen. Als die Lokalzeitung berichtet, wird sie auf Facebook mit 670 Kommentaren überhäuft. Die überwältigende Mehrheit steht auf der Seite des Polizeibeamten.

Redakteurin Miriam Zölllich findet heraus, dass es eine arrangierte Mehrheit ist, hinter der eine Facebook-Gruppe der Kritiker steckt. Dort wurde zu der Kampagne aufgerufen. Zölllich macht öffentlich, wie eine lautstarke Minderheit versucht, die Debatte zu beherrschen. Sie zeigt die Widersprüche auf. Während auf den Corona-Demos von Frieden und Freiheit die Rede ist, herrschen in den Netzwerken Hass und Vorurteile, werden kritische Journalisten beschimpft.

Die Redaktion hat den Eindruck, dass mit den Verschwörungsideologien auch antidemokratische Tendenzen zunehmen. Sie spürt eine wachsende ablehnende und misstrauische Haltung. Zölllich gibt sich nicht mit den

Lippenbekenntnissen der Querdenker zufrieden und recherchiert in deren Telegram-Gruppen. Dort findet sie nicht nur unglaubliche und unhaltbare Verschwörungstheorien, sondern auch rechtsradikales Gedankengut. Die Redakteurin belegt, dass es in diesen Foren vielen Menschen nicht um Kritik an Corona-Maßnahmen geht. Dass hinter dem vorgeblich friedlichen Protest „gefährliche geistige Brandstifter“ am Werk sind.

Trotz der Anfeindungen bleibt die Redaktion bei ihrem Anspruch, unaufgeregt und sachlich zu berichten und dennoch eindeutig Haltung zu zeigen. Sie sieht die journalistische Begleitung der gesellschaftlichen Spannungen als Chance, die Bedeutung der Lokalzeitung als Leitmedium und öffentliche Diskussionsplattform zu stärken. Dies werde vom Publikum geschätzt, wie der Zustrom von Leserbriefen zeige.

Die Zeitung will einen Beitrag für einen demokratischen Diskurs auf regionaler Ebene leisten. Sie veröffentlicht auch kritische Stimmen vonseiten der Kritiker der Corona-Maßnahmen. Ohne die Anonymität des Internets, sondern indem sie Namen nennt und Gesichter zeigt, sorgt die Redaktion für eine offene Diskussionskultur.

Weißenburger Tagblatt

Link:

<https://www.nordbayern.de/region/weissenburg/corona-skeptiker-die-arrangierte-mehrheit-im-netz-1.10349939>

Kontakt:

Miriam Zölllich, Redakteurin
T +49 914 185 9090
miriam.zoellich@pressenetz.de

Medium: Weißenburger Tagblatt

Auflage: ca. 9.200

Verbreitungsgebiet: Südöstlicher Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen

Anzahl Lokalteile: 1 (eigenständige Lokalredaktion im Mantel der Nürnberger Nachrichten)

Redaktionsgröße: 7

Tipp:

„Es mag ein wenig banal klingen, aber der Austausch mit den Kollegen ist für eine gute Arbeit ungeheuer wichtig. Durch ihre Anregungen wird das Thema geschärft, ein Fokus besser herausgearbeitet, Überflüssiges gestrichen. Es sollte immer Zeit sein, um Texte gegenzulesen und zu besprechen.“

Die arrangierte Mehrheit im Netz

In der Berichterstattung über den Polizisten Bernd Bayerlein wurde unsere Zeitung auf Facebook mit Kommentaren von Kritikern der Corona-Maßnahmen überhäuft. Dahinter steckt die **GEZIELTE KAMPAGNE** einer ehemaligen Stadtratskandidatin.

VON MIRIAM ZÖLICH

WEISSENBURG – Immer wenn jemand einen Kommentar auf der Facebook-Seite des *Weissenburger Tagblatts* postet, hören die Redakteure als Seiten-Administratoren an ihren Computern ein „ping“. Als wir am Dienstagmittag gegen 17 Uhr den Artikel über den Weissenburger Polizisten Bernd Bayerlein online stellten, der sich auf einer Kundgebung in Augsburg kritisch zu den Corona-Maßnahmen geäußert hatte (siehe auch unten stehenden Text), pingte es zunächst nur sehr verhalten. Ein erster Kommentar trüdelte gegen 18 Uhr ein, ein zweiter folgte um viertel vor sieben, und in den folgenden zwei Stunden gab es eine Handvoll weiterer Reaktionen.

Doch plötzlich pingt es im Sekundentakt. Ping, ping, ping. Ab etwa halb zehn wird die Kommentarspalte unter dem Artikel über Bernd Bayerlein mit Solidaritätsbekundungen geflutet. Bis dato (Stand Freitagmittag) haben rund 670 Facebook-Nutzer den Beitrag kommentiert – ein ungewöhnliches Besucheraufkommen. Zwar wird auf der Seite des *Weissenburger Tagblatts* häufig meinungs- und freudig diskutiert, doch die Anzahl der Kommentare bewegt sich meistens im zweiseitigen Bereich – auch bei kontroversen Themen wie etwa dem Muna-Gelände in Langlau.

Viele Solidaritätsbekundungen für Polizeibeamten

Die erdrückende Mehrheit der Kommentare sind Solidaritätsbekundungen mit dem Polizisten, verbunden mit Wut und Ungläubigkeit in Bezug auf die Konsequenzen, die der Beamte nun möglicherweise dienstrechtlich zu befürchten hat. „Danke, danke, danke! Der erste der wirklich Eier in der Hose hat... Echt traurig, dass seine Kollegen so vor dem System kuscheln...“, schreibt etwa eine Nutzerin. „Die Menschheit hatte immer ihre Helden und Märtyrer... vielleicht wird man sich in 5 Jahren immer noch an ihren Namen erinnern und Sie plötzlich hochleben lassen“, schreibt ein anderer User in seiner Lobrede.

Nur zwei Beispiele von vielen Kommentaren, die sich im Grunde recht ähnlich sind. Es sind Begriffe wie Zivilcourage, Gewissen, Mut, Kampf, Stolz, Meinungsfreiheit und Grundrechte, die immer wieder fallen.



Gesteuerte Kampagne: Über 600 Facebook-Nutzer zeigten sich solidarisch mit dem Weissenburger Polizisten, der bei einer Kundgebung die Corona-Maßnahmen kritisierte. Doch Recherchen zeigen, dass es sich um eine gezielte Aktion handelte, um die Meinungen ins Ungleichgewicht zu bringen.

Immer wieder wird Bayerlein als „Held“ bezeichnet, seine Rede sogar als „historisch“ eingestuft. „Was man mitunter auch liest, sind heftige Parolen. „Raus aus der Diktatur!“, fordert eine Nutzerin. Man lebe in einer „DDR 2.0“, konstatiert eine andere. Politik und Medien müssen sich den Vorwurf der Lüge und Manipulation gefallen lassen. Und auch so etwas muss man lesen: „Hätten wir 1933 mehr mutige Menschen gehabt, wäre das Schlimmste vielleicht verhindert worden.“

Die wenigen Facebook-Nutzer, die konträrer Meinung sind, werden regelrecht zerpfückt und gehen im Kommentarhagel der anderen 650 User unter. „Ich weiß nicht, ich habe irgendwie das Gefühl, dass Sie mit Ihrer Meinung hier irgendwie, ganz leicht, in der Unterzahl sind, ganz leicht natürlich nur“, spöttelt eine Kommentatorin gegen einen anderen Nutzer und versieht die Aussage noch mit einem lässigen Sonnenbrillen-Emoticon. Ja, es scheint, als ob die blanken Zahlen für sich sprechen: Die überwältigende Mehrheit steht auf der Seite des Weissenburger Polizeibeamten, kritisiert die Corona-Maßnahmen der Regierung, misstraut den Medien und glaubt – zum

Teil – an eine große Verschwörung und die Einschränkung der Meinungsfreiheit und Bürgerrechte.

Ganz so einfach ist es aber nicht. Denn bei näherem Hinsehen fällt auf: Viele der Nutzer, die sich in der Kommentarspalte tummeln, kommen nicht wie gewohnt aus dem Verbreitungsgebiet des *Weissenburger Tagblatts*. Sie kommen aus Köln, Föhr, Mannheim, Mülheim an der Ruhr. Viele von ihnen haben ihr Profilbild mit einem Slogan versehen: #Stay awake – Für Freiheit und Selbstbestimmung.“ Und auch die Tatsache, dass die Reaktionen wie auf Kommando ab einer bestimmten Uhrzeit auf den Zeitungsartikel einprasselten, macht stutzig.

Eine lautstarke Minderheit beherrscht die Debatte

Es gibt einen Verdacht: Hier wurde systematisch vorgegangen. In einer wissenschaftlichen Untersuchung von Philip Kreißel, Julia Ebner und weiteren Autoren aus dem Jahr 2018 wird erklärt, wie koordinierte Kampagnen im Internet gesteuert werden. Die Autoren werteten mehr als 16.000 Facebook-Kommentare aus und stellten fest, dass eine lautstarke Minderheit in sozialen Netzwerken

mit gezielten Aktionen die Kommentarspalten – insbesondere von Nachrichten- und Medienseiten – dominiert. Durch Absprachen in einer sehr aktiven Community werden gezielt Beiträge kommentiert und Likes für die Gleichgesinnten verteilt – auch mit sogenannten E-Sympathisanten, also Accounts, hinter denen keine echten Menschen stecken.

In der Studie geht es zwar insbesondere um sogenannte Hatespeech, also Hasskommentare. Doch das Prinzip der gezielten Meinungskampagnen lässt sich immer dann beobachten, wenn eine Gruppe den öffentlichen Diskurs zugunsten ihrer Interessen bestimmen möchte. Auch der Verein #ichbinhier, der mit Gegenrede die Diskussionskultur positiv beeinflussen und Meinungsvielfalt stärken möchte, bedient sich dieser Kniffe und ruft seine Mitglieder dazu auf, in den Kommentarspalten aktiv zu werden.

Bei unserer Recherche stoßen wir auf eine Facebook-Gruppe mit dem Titel „CORONA-Diskussion Soforthilfe.“ Sie dient nach eigenen Angaben dazu, „Mitgliedern und Bekannten sofort zur Hilfe zu eilen, wenn diese von Leuten mit anderen Meinungen fertig gemacht werden.“ Es ist eine

geschlossene Gruppe mit rund 1800 Mitgliedern, zu der man den Zutritt erst beantragen muss. Damit die Administratoren einschätzen können, ob man gleichgesinnt ist, muss man zunächst erklären, wie man zum Lockdown und den Verordnungen in Bezug auf das Coronavirus steht. Nach (oder trotz?) ehrlicher Beantwortung wurde die Beitrittsanfrage akzeptiert und wir konnten das Rätsel um die 650 Facebook-Kommentare auflösen.

Stadtratskandidatin initiierte die Meinungskampagne

Um 21.23 Uhr postete dort Marion Lill, die bei den Kommunalwahlen im März als Stadtratskandidatin der Weissenburger Linken antrat, den Link zu unserem Artikel mit folgenden Aufruf: „Es wird Unterstützung für den tollen Polizisten meiner Stadt gebraucht, welcher als erster als Polizist seine Meinung auf der Augsburger Demonstration kundat. Hier braucht es einfach ein paar positive Feedbacks. Ich bitte euch im Namen des tollen Polizisten, der der erste war der Eier in der Hose hatte, recht herzlich um Zuspruch, ich weiß, dass er das liest. Bitte unter diesem Link kommentieren. Ich danke euch.“

Mehrmals bedankte sie sich später bei den Unterstützern in der Gruppe und schreibt: „Das Weissenburger Tagblatt dürfte schwer verwirrt sein, sieht man was die sonst an Feedback bekommen.“ Mehrmals weisen Mitglieder der Gruppe darauf hin, wie wichtig es ist, direkt in der Kommentarspalte unserer Zeitung zu kommentieren. „Die haben langsam Angst“, freut sich ein Gruppenmitglied über die initiierte Beitragsflut. Es war übrigens auch Marion Lill, die als Nutzerin weiter oben in diesem Artikel zitiert wird und ihren Gesprächspartner spöttisch auf die überwältigende Mehrheit hinwies – die aber, wie sich nun herausstellt, eine arrangierte Mehrheit ist. Eine gezielte Steuerung des öffentlichen Diskurses.

„Hunderttausende Bürger stehen direkt hinter Ihnen!“, kommentierte einer der mobilisierten Nutzer unter dem Artikel über den Weissenburger Polizisten. „Wir sind die vielen“, hat eine andere Userin in ihrem Profilbild stehen. Nach den hier dargelegten Recherchen erscheint das zumindest extrem fragwürdig.

Foto: Miriam Zöllich

Lebensbegleitung durch versammelten Expertenrat

Die Pandemie löst Sorgen und Ängste aus, die Menschen sind verunsichert, haben viele Fragen. Der Kölner Stadt-Anzeiger stellt einen Expertenrat zusammen, der Antworten gibt. Gerade in der Krise zeigt sich die Zeitung als kompetenter, zugewandter, verständnisvoller und hilfreicher Begleiter des Lebens.

Besonders zu Beginn der Pandemie ist die Lage unübersichtlich, der Kenntnisstand lückenhaft, die Informationslage widersprüchlich. Die Lokalredaktion Köln des Stadt-Anzeigers setzt auf Orientierung und entwickelt den „Corona-Expertenrat“. Dort wird das Wissen kompetenter Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner vereint. Es ist das umfangreichste und ambitionierteste Projekt der Zeitung im Jahr 2020. Als der erste Lockdown verkündet wird, versammelt die Redaktion zunächst vier, dann acht ausgewiesene Fachleute verschiedener Disziplinen, um dem immensen Informationsbedürfnis der Leserinnen und Leser Rechnung zu tragen.

In einem eigens eingerichteten E-Mail-Postfach läuft eine vierstellige Zahl von Fragen aller Art ein. Mal fachlich-wissenschaftlich zum Corona-Virus, mal besorgt und ängstlich zu Vorerkrankungen, Risikopatienten oder ihren Angehörigen. Fragen zum Arbeitsrecht, zum Kurzarbeitergeld, zu Urlaub und Reise, zu seelischen Belastungen durchs Homeoffice, zu Kontaktbeschränkungen und Besuchsverboten.

Auf insgesamt weit mehr als 100 Seiten und einer eigenen Website beantwor-

ten die Expertinnen und Experten die Fragen. Es sind Männer und Frauen aus Medizin, Infektiologie, Psychologie, Pharmazie, Rechtswissenschaft und verschiedenen Bereichen des Gesundheitswesens. Für Konzeption und Koordination der Serie sind die Redakteure Joachim Frank und Paul Gross zuständig. Sie wählen die Fragen aus und zeichnen die Antworten der Expertinnen und Experten auf. Darüber hinaus setzen sie über Interviews und eigene Recherchen zusätzliche thematische Akzente, immer entlang der Dynamik und Wendungen der Pandemie: Es geht um die Entwicklung von Medikamenten und Impfstoffen, die Diskussionen um Lockerungen, den gesellschaftlichen Streit über die Akzeptanz von Regeln.

Über das Frage-Antwort-Schema hinaus bietet die Serie regelmäßig eigene Schwerpunkte: Dossiers zum jeweiligen Wissensstand der Forschung, eine Corona-Zwischenbilanz im Sommer oder ein Streitgespräch zwischen Medizinern der Kölner Uniklinik und Corona-Skeptikern.

In den zahlreichen Rückmeldungen zeigt sich ein hohes Maß an Dankbarkeit für diesen Service. Die Serie läuft auch im Jahr 2021 nach wie vor weiter.

Tipp:

„Experten, die meinen, man könne Kernfragen ihres Fachgebiets nie und nimmer auf 20 Zeilen beantworten, sind schwierig. Sie müssen sich die seriöse Verknappung zutrauen, Lust auf eine anschauliche, prägnante Sprache haben – und auch darauf vertrauen, dass Journalisten beim Redigieren ihr Handwerk verstehen.“

Link:

www.ksta.de/coronaexperten

Kontakt:

Joachim Frank, Chefkorrespondent und Mitglied der Chefredaktion
T +49 221 224 2532
joachim.frank@dumont.de

Paul Gross, Redakteur
T +49 221 224 2380
paul.gross@dumont.de

Medium: Kölner Stadt-Anzeiger

Auflage: 222.000

Verbreitungsgebiet: Köln und Umland

Anzahl Lokalteile: 15

Redaktionsgröße: 120

„Eine Leistung, die staunen lässt“

Die Tatsache, dass wir innerhalb weniger Monate nach dem erstem Auftreten des Virus bereits einen Impfstoff zur Verfügung haben, lässt mich einfach nur staunen und diese großartige wissenschaftliche Leistung bewundern. Das ist für mich die positivste Nachricht des letzten Jahres. Die aktuellen Zahlen hinsichtlich Neuinfektionen und Todesfällen sind erschreckend. Gleichzeitig finde ich es empörend, dass wir sehenden Auges in diese Situation gekommen sind und nicht in ausreichendem Maße wirksame Gegenmaßnahmen ergriffen haben. Der Mini-Lockdown im November hätte bereits viel konsequenter ausfallen müssen, um diese Entwicklung zu verhindern. Ich kann nur hoffen, dass wir das jetzt besser beherzigen und die notwendigen Maßnahmen so lange aufrechterhalten, bis wir wirklich tief genug sind mit den Neuinfektionen. Dann haben wir die Chance, die Epidemie langfristig unter Kontrolle zu halten. Wissenschaftliche Modellrechnungen dazu liegen vor, wir sollten sie zur Grundlage unseres Handelns machen.

GERD FÄTKENHEUER



ZU DEN PERSONEN

Prof. Gerd Fätkenheuer ist Infektiologe an der Kölner Uniklinik. Er forscht seit dem Frühjahr in verschiedenen Studien am Coronavirus.

Stephan Grünewald ist Psychologe und Geschäftsführer des Kölner „rheingold“-Instituts.

Prof. Ina Clara Lehmann ist Infektiologin an der Kölner Uniklinik. Sie leitet das dortige Infektionsschutzzentrum.

Prof. Walter Möbius war Chefarzt für Innere Medizin am Johanniter-Krankenhaus in Bonn.

Thomas Preis ist Vorsitzender des Apothekerverbands Nordrhein und Apotheker in Köln.

Damaris Sander ist psychologische Psychotherapeutin und Psychoanalytikerin mit eigener Praxis in Köln.

Prof. Edgar Schömig ist Vorstandsvorsitzender und Ärztlicher Direktor der Kölner Uniklinik.

Peter Wehr ist psychologische Psychotherapeut mit eigener Praxis in Köln.

Prof. Gerhard Wiesmüller ist stv. Leiter des Kölner Gesundheitsamts. Er hat den Aufbau des Impfzentrums an der Kölner Messe mitverantwortet.

Dr. Jürgen Zastrow ist Vorsitzender der Kassenzärztl. Vereinigung Köln. Auch er war am Aufbau des Impfzentrums beteiligt. (pg, fj)



„Sind in Köln gut durchgekommen“

In Köln haben wir diese Pandemie bislang toll überstanden, das denke ich schon. Einen Vergleich mit anderen Städten möchte ich nicht wagen, aber für unser Empfinden sind wir gut durch das Krisenjahr gekommen. Das mache ich daran fest, dass wir die Lage am Gesundheitsamt bis auf eine Verzögerung bei den Infektionsmeldungen immer unter Kontrolle hatten. Auch bei der Inzidenz standen wir für eine Großstadt recht gut dar. Wir könnten natürlich immer besser sein, aber wir haben dieses Virus im Griff. Ich bin stolz auf die Stadtverwaltung. Die Unterstützung zwischen verschiedenen Menschen und Abteilungen war in den vergangenen Monaten wirklich außergewöhnlich, der Einsatz war riesig. Wir sind zu einem großen Team zusammengewachsen. Insgesamt finde ich, dass die Kommunikation in Deutschland nicht ideal gelaufen ist. Viele Dinge, die zu nächst in der wissenschaftlichen Debatte gehören, wurden einfach in den öffentlichen Raum gepoltet. Das hat zu Verunsicherung geführt. Auch politisch herrschte oft Unklarheit. An vielen Stellen wusste man nicht, welche Regeln aktuell gelten. Die Beschlüsse wurden kurzfristig getroffen, auch in Köln waren wir oft getrieben von rechtlichen Veränderungen. Wissenschaft und Politik brauchen an der weiteren Geschehen der Pandemie mehr Stringenz, mehr Bedacht und mehr Nachhaltigkeit. Ich denke, das würde helfen.

GERHARD WIESMÜLLER



„Diese Atmosphäre aus dem Frühjahr werde ich nie vergessen“

Wir Ärzte und das Pflegepersonal haben das ganze Jahr über mit aller Kraft gegen die Pandemie gekämpft. Viele von uns sind dabei deutlich über ihre Belastungsgrenzen hinausgegangen. Und trotzdem gibt es immer noch einige Menschen, die die Krankheit nicht ernst nehmen oder gar als „Fake“ abtun. Das ärgert mich sehr, es macht mit Sorgen. Es sind einfach zu viele Menschen, die offenbar ihr Grundvertrauen in demokratische und akademische Werte verloren haben. Am stärksten beeindruckt hat mich der Zusammenhalt der Mitarbeiter aus ganz unterschiedlichen Bereichen unserer Klinik. Bei allen war ein ganz besonderes Bewusstsein spürbar, in dieser Ausnahmesituation zusammenzustehen; alle zeigten eine große Hilfsbereitschaft, um die Krise gemeinsam zu überwinden. Dabei wurden unermüdlich kreative Lösungen geschaffen, Hand in Hand durch Menschen, die zuvor noch nie miteinander gearbeitet haben. Diese Atmosphäre werde ich nie vergessen. Es war ein bewegtes Jahr. 2020 begann mit einer großen Anspannung und zahlreichen Ungewissheiten angesichts dieser völlig unbekanntem Infektion. Der Sommer brachte dann ein wenig Entspannung, gefolgt von einer erneuten Ernüchterung mit Beginn der zweiten Welle, die wir leider nicht so unter Kontrolle bekommen haben, wie wir es uns gewünscht hätten. Dank der Impfstoffe blicke ich dem neuen Jahr positiv entgegen. Doch es bleibt eine Art Mauer. Die Leitung des Infektionsschutzzentrums bedeutet für mich in erster Linie jeden Morgen die Freude, ein tolles Team begrüßen zu dürfen. Hier herrscht ein einzigartiger Teamgeist; alle engagieren sich, einen Beitrag zur Pandemiekontrolle zu leisten. Das ist sehr erfüllend.



CLARA LEHMANN

„Wir sollten uns von den traurigen Schicksalen berühren lassen“

Im Frühjahr waren wir verunsichert und angstgetrieben. Jetzt wissen wir sehr detailliert, wie wir uns schützen und das Virus eindämmen können. Einerseits hat das beruhigt und zu Routinen geführt. Andererseits haben wir im Verlauf des Jahres den Verdrängungsprozess zugelassen; insbesondere im Sommer mit dem großen Bedürfnis nach Kontakten und nach Normalität. Im Herbst, die wir leider nicht so unter Kontrolle bekommen haben, wie wir es uns gewünscht hätten. Durch die Einschränkungen hat sich mein Leben deutlich verlangsamt. Ich habe festgestellt, wie sehr ich mich auf die Begegnung mit Freunden im kleinen Rahmen gefreut habe, wie Kontakte an Tiefe gewonnen haben, wie wichtig mir die Beziehungen sind. Was sonst selbstverständlich war, ist nun etwas Besonderes geworden, und etwas Schützenswertes. Wir sollten uns von den traurigen Schicksale hinter den täglich steigenden



PETER WEHR

„Verantwortung für harte Einschnitte will niemand übernehmen“

Aus meiner Sicht hat Köln im Management der Pandemie im Bundesvergleich sehr gut abgeschnitten. Wir hatten im Februar als erste deutsche Großstadt Coronafälle aus Heinsberg. Dann haben uns viele andere Regionen mit ihren Fallzahlen überholt. Auch im Herbst waren unsere Fallzahlen im Bundesvergleich geringer. Dies führe ich zurück auf die gelungene Kooperation in Köln zwischen einer engagierten Bürgermeisterin, einem kompetenten Gesundheitsamt, einer en-



JÜRGEN ZASTROW

gagierten Feuerwehr und einer einsatzbereiten Ärzteschaft. Mit Blick auf mögliche Versäumnisse muss ich zunächst sagen: Im Nachhinein ist man immer schlauer. Die Politiker haben die undankbare Aufgabe, der Bevölkerung unterschiedliche Belastungen bei ungewissem Ausgang zuzumuten. Auch die politische Meinungsbildung ist nur ein Abbild

unserer Gesellschaft. Übernahme von Verantwortung für harte Einschnitte und die damit verbundenen Risiken für die eigene Karriere wird nicht nur in der Politik gerne vermieden. Das medizinische Personal ist deutlich häufiger erkrankt als andere Gruppen. Auch die Familien haben hier mitgelitten unter Krankheit, Stress und Ängsten. Viele Praxen haben bis an die

Grenze ihrer Belastbarkeit gearbeitet. Andere hatten geschlossen und mussten wirtschaftliche Verluste verkraften. Oft fehlten Materialien, häufig auch einfache Informationen für die Umsetzungen trotz einer neben dem Praxisalltag nicht zu bewältigenden Flut von Vorgaben. Von den Krankenkassen war wenig zu hören und zu sehen. Ich hätte mir mehr Information der Patienten gewünscht, besonders über Impfstoffe und Impfungen.

Lokalmedien konnten ihren Vertrauenskredit vergrößern

Das öffentliche Leben in der Zwangspause, das eigene Team im Homeoffice – besonders Lokalredaktionen kämpften in der Pandemie mit erschwerten Bedingungen. Dabei hätten sie sich jedoch gut geschlagen, so Wiebke Möhring. Die Professorin für Online- und Printjournalismus an der Technischen Universität Dortmund meint, Lokalmedien hätten ihren Vertrauenskredit in der Krise sogar noch vergrößert.

Der klassische Lokaljournalismus lebt davon, dass er darüber berichtet, was vor Ort passiert. Während des Lockdowns passierte aber plötzlich nichts mehr. Was war dabei besonders und neu?

Möhring: In der Tat entstand in den ersten Wochen ein Themenvakuum, das gefüllt wurde mit oft sehr zahlenlastiger Corona-Berichterstattung. Die besondere Herausforderung war, genau mit dieser Lücke, die durch den Ausfall von Veranstaltungen entstanden ist, umzugehen. Der Wegfall des Terminjournalismus bietet die Chance, eigene Themen zu setzen, sich nicht mehr so sehr von tagesaktuellen Fragen treiben zu lassen, eigene Recherchen voranzutreiben.

Und wie haben die Lokalmedien diese Herausforderungen bewältigt?

Möhring: Mein Eindruck ist: Die Lokalmedien haben sich alles in allem ganz gut geschlagen, teilweise sogar besser als die Überregionalen. Viele Lokalausgaben haben ihre Planungen und Arbeitsweisen umgestellt. Sie haben die Zeit genutzt, mit Menschen oder lokal ansässigen Unternehmen ins Gespräch zu kommen. Natürlich gab es überall die Zahlen-Dashboards. Das haben die Menschen auch erwartet. Laut dem jüngst erschienenen Digital News Report versorgten sich rund

60 Prozent der erwachsenen Onliner insbesondere in den Lokalnachrichten mit Informationen über Corona und die Regeln und Maßnahmen. Aber die Lokalredaktionen haben weniger das Virus an sich in den Mittelpunkt gestellt, sondern sich stärker darauf konzentriert, welche Auswirkungen die Pandemie im Alltag hat, wie die lokalen Unternehmen oder die Kulturbranche damit umgehen. Sie haben sich dadurch auf konstruktive Weise mit der Region neu verbunden. Sie haben Plattformen initiiert, um Handel und Gastronomie oder auch die Kultur vor Ort zu unterstützen. Da ist auch unglaublich viel Engagement entstanden.

Waren die Redaktionen in ihrer Corona-Berichterstattung zu unkritisch?

Möhring: Es gibt Untersuchungen, dass das am Anfang der Berichterstattung genau so war. Aber fürs Lokale kann man das nicht so pauschal stehen lassen. Weil die Leser und Leserinnen auf lokaler Ebene viele Maßnahmen und Vorgaben sehr schnell per eigenen Augenschein überprüfen können. Da wissen Lokalredaktionen, dass eine kritische Haltung erwartet wird.

Kann man Empfehlungen geben, was war, was ist wichtig in so einer Lage?

Möhring: Was Journalisten und Journalistinnen neu annehmen mussten, ist die Rolle des Mahnenden und Warnenden. Und nicht nur des rein Informierenden. Sie mussten neu definieren, was eigentlich ihre Rolle in der Berichterstattung war. Wir hatten das erste Mal eine Krise mit massiven Auswirkungen auf das lokale Leben, von denen keiner wusste, wann ein Ende erreicht ist. Ein zentraler Punkt, den alle lernen müssen, ist, mit genau dieser Unsicherheit umzugehen.

Es gibt die Kritik, dass die Lokalredaktionen zu viel über Corona berichtet haben. Ist das auch Ihr Eindruck?

Möhring: Das ist am Anfang auf jeden Fall so gewesen. Aber die Medien haben damit auch ein ungeheures Themeninteresse bedient. Es ist immer ein schmaler Grat, ab wann etwas zu viel ist. Es war dann ab einem gewissen Punkt auch eine Themenverdrossenheit wahrzunehmen. Aber in dem Maße, in dem nach dem ersten Lockdown das gesellschaftliche Leben wieder hochgefahren ist, stand das Virus nicht mehr so stark im Fokus. Da gab es eher Geschichten über die Folgen und Begleiterscheinungen der Pandemie.

Für viele Kolleginnen und Kollegen war der Umgang mit Corona-Leugnern und -Kritikern eine Herausforderung. Gibt es dafür einen Königsweg?

Möhring: Leider nein. Das komplette Verschweigen und Ausblenden ist kein guter Weg, weil dadurch die Möglichkeiten des Diskurses beschränkt werden. Wichtig ist, dass man versucht, sich vorurteilsfrei zu begegnen. Nicht jeder, der ein Argument von Corona-Leugnern nutzt, ist ein Komplettverweigerer. Es gibt durchaus nachvollziehbare Gründe für kritische Fragen und Perspektiven. Ich denke, es ist ein guter Weg, wenn eine Lokalredaktion nicht zu stark stereotypisiert und pauschalisiert. Wenn sie versucht, sich mit den Argumenten auseinanderzusetzen. Das ist natürlich immer nur bis zu einem bestimmten Punkt möglich. Wenn ein faktenbasierter Austausch nicht mehr möglich ist, dann ist es sinnvoll, dass man den Kontakt abbricht. Das ist

eine schwierige und letztlich immer situativ-individuelle Abwägung. Auf der einen Seite macht man es den Corona-Leugnern am Ende zu leicht, wenn man sich gar nicht mit bestimmten Argumenten auseinandersetzt. Und auf der anderen Seite sollte man gerade auch abstrusen Ansichten nicht zu viel Raum in der Berichterstattung zugestehen.

Der Wunsch nach Austausch war während der Lockdowns besonders stark. Viele Redaktionen haben dafür eine Bühne geboten. Ist das der endgültige Beweis dafür, dass sich die Lokalzeitungen vom Informationsmedium zum Forum wandeln müssen?

Möhring: Ich denke, dass Redaktionen beide Rollen bedienen müssen. Die Lokalredaktion war ja schon immer ein intellektueller Partner innerhalb eines Diskurses einer Stadt. Dass Journalistinnen und Journalisten auf ihre Leserschaft hören und mit ihnen im Gespräch sind, ist eine wichtige Arbeitsgrundlage für Lokalredaktionen. Neu ist, dass es zunehmend als journalistische Aufgabe definiert wird, Partizipation und Austausch zu ermöglichen. Das hat auch mit der veränderten Mediennutzung der Bevölkerung zu tun. Für die Menschen sind Social Media inzwischen ein zentraler Zugang zu Information. Sie sind es gewohnt, zu kommentieren, Fragen zu stellen und Antworten zu bekommen. Redaktionen sind gut beraten, in den Austausch zu gehen und diese Funktion auch zu bedienen.

Die Pandemie war in vielen Bereichen der digitale Durchbruch. Auch Lokalmedien haben noch mehr als bisher Online-Kanäle bedient. Dennoch tun sie sich mit hochwertigem Content schwer. Können sie mit Qualitätsjournalismus überhaupt noch die Menschen erreichen?

Möhring: Man muss im Aktualitätskampf überlegen: Was kann ich leisten, an welcher Stelle kann ich gewinnen? Kein Medium ist schneller als Social Media. Ich kann als Redaktion sagen, dass ich die schnelle Informationsschiene darüber bediene. Und dass ich mich in den anderen Medienkanälen darauf konzentriere, was die Menschen über Social Media nicht bekommen: nämlich Einordnung, Hintergründe, auch mal etwas in einen Kontext zu stellen. Das ist eine journalistische Aufgabe, die nicht allein durch Austausch oder die Moderation von Diskurs geleistet werden kann. Am Ende muss es jemanden geben, der oder die sich an den Schreibtisch setzt, die eigenen Rechercheergebnisse gegeneinander abwägt, Konsequenzen daraus zieht und daraus ein einordnendes Stück macht.

Können Redaktionen aus dem Krisenjahr etwas lernen?

Möhring: Ja. Sie können lernen bzw. haben es gelernt, dass eine Redaktion es schaffen kann, sich sehr schnell auf neue Arbeitsbedingungen einzustellen. Wir konnten sehen, dass viel Innovationspotential freigesetzt worden ist. Und dadurch, dass diese Phase so lange andauert, haben sich mittlerweile digitale Prozesse und Arbeitszeitmodelle bewähren können. Nach eineinhalb Jahren ist man aus dem

Krisenmodus raus, und es hat etwas Vertrautes. Ich glaube, dass die Redaktionen daraus lernen können, dass sie Möglichkeiten zur Reaktion auf die Krise hatten. Und dass das Bedürfnis nach journalistischen Informationen und Hintergründen sehr groß ist. Das Vertrauen in Medien, insbesondere lokale Medien, ist ausgeprägt hoch. Wenn Sie die entsprechenden Studien anschauen, dann rangieren lokale und regionale Tageszeitungen sehr weit oben. Lokaljournalismus wird ein wichtiger Platz im Repertoire zugestanden. Das zeigt, dass Lokaljournalismus – egal in welcher Distributionsform – eine hohe gesellschaftliche Relevanz hat. Das ist schon ein großes Pfund. Lokalzeitungen können sich auf die Fahne schreiben, dass sie den Vertrauenskredit, den sie schon vor Corona hatten, in der Krise nicht verspielt haben, sondern sogar noch vergrößern konnten.

Das Interview führte Robert Domes.



Wiebke Möhring ist Professorin für Online- und Printjournalismus an der Technischen Universität Dortmund. Nach dem Studium des Medienmanagements und der Philosophie in Hannover arbeitete sie am Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung in Hannover, dann an der Hochschule Hannover. Sie forscht zu Journalismus- und Rezeptionsforschung, insbesondere zu Prozessen und Inhalten öffentlicher Kommunikation mit dem Schwerpunkt lokaler Kommunikation sowie Methoden der empirischen Sozialforschung und Forschungsethik.

Kontakt: wiebke.moehring@tu-dortmund.de

Lokaljournalismus als Kampf gegen eine „Infodemie“

Hans-Josef Vogel



Schauen wir 64 Jahre zurück in die Lokalausgabe der Westfalenpost Arnsberg und auf die „Asiatische Grippe“, in deren Folge es die ersten wirksamen Impfstoffe gegen Grippe gab. Wir lesen dort am 12. September 1957: „So fehlten beispielsweise am Mittwoch im Arnsberger Mädchengymnasium 220 Schülerinnen. Daraufhin wurde die Anstalt vorsorglich bis zum nächsten Donnerstag geschlossen. In Neheim-Hüsten wurden die Jungenklassen der Mittelschule sowie das Gymnasium vorübergehend geschlossen. Wie die Westfalenpost erfuhr, liegt die Zahl der erkrankten Schülerinnen und Schüler der anderen Lehranstalten zwischen zehn und fünfzehn Prozent ... Zahlreiche Erwachsene sind erkrankt, wie der Ansturm auf die Sprechstundenzimmer der Ärzte beweist ... Als Vorbeugungsmittel wird empfohlen, Menschenansammlungen zu meiden und absolute hygienische Sauberkeit zu halten. Im Volksmund – besonders im männlichen – hält man auch viel von alkoholischen Vorbeugungsmaßnahmen, die sogar bis zu einem Flachmann in der Bundesbahn gehen können.“ Ein einzelner Beitrag unter vielen zu anderen lokalen Themen im damaligen Lokalteil der Zeitung.

In der COVID-19-Pandemie seit Anfang 2020 erleben wir einen ganz anderen Lokaljournalismus. Wir erinnern uns: COVID-19 monopolisierte über einen langen Zeitraum weitestgehend die lokale Berichterstattung. Der Lokaljournalismus spielte dabei seine Stärke aus: Er kennt Land und Leute. Trotz eigener Betroffenheit und durch Corona verursachter Einschränkungen journalistischer Arbeit berichtete er ausgiebig und präzise wie selten zuvor. Er war und wurde zum Bestandteil des lokalen und regionalen gesundheitlichen Krisenmanagements. Er informierte Bürgerinnen und Bürger über das Virus und das Gesundheitsmanagement mit seiner breiten Palette beispielloser Interventionen, um die Menschen vor der potenziell lebensbedrohlichen Krankheit zu schützen. Er informierte über neue Herausforderungen, beispielsweise in Pflegeeinrichtungen für Ältere und Älteste, und bewirkte so die Weiterentwicklung von Strategie und Vorgehen der öffentlichen Gesundheitsdienste.

Weil guter Lokaljournalismus Land und Leute kennt, konnte er auch von Land und Leuten in der Pandemie und ihren einzelnen Wellen berichten: aus Schule und digitalem Fernunterricht, von der Intensivstation des Krankenhauses, aus Arztpraxen, von der Personalverlagerung in die Gesundheitsämter zur besseren Kontaktverfolgung, aus Impf- bzw. Testzentren, von digitaler Religionsausübung, von jedermann und jederfrau, den Sorgen der Eltern und Großeltern, von Künstlerinnen und Künstlern, von besonders bedrohlichen Zuständen für Leiharbeiterinnen und Leiharbeiter, neuen Apps und fehlender Schutzkleidung, von wirtschaftlichen Nöten der Gastronomie und der Hotellerie, von Veranstaltern und Betrieben, bürgerschaftlichen Solidaritätsaktionen und Corona-Hilfen für die Wirtschaft. Oft aus dem Homeoffice in das Homeoffice. Immer waren es konkrete Beispiele, Fakten und Meinungen von nebenan. Wer es wollte, konnte die Beispiele anfassen, sehen, hören, überprüfen oder sich selbst sozial mit anderen engagieren, zum Beispiel beim Einkauf für die Ältesten in der Nachbarschaft, und sich so für das Allgemeinwohl einbringen.

Lokaljournalismus in der Pandemie war dabei genau und realistisch, nicht sensationslüstern. Er war sich bewusst, dass der Kampf gegen die Pandemie auch ein Kampf gegen eine „Infodemie“ war – ein Kampf gegen irreführende Nachrichten und Fake News.

Besonders auffällig: Krisenmanagement und Berichterstattung auf allen Ebenen waren erstmals datengetrieben bzw. datengesteuert. Erstmals gab es ein öffentlich zugängliches Dashboard, ein Pandemie-Dashboard als Grundlage für Informationen, Lageberichte der Krisenstäbe und politische-administrative Entscheidungen. Der Lokaljournalismus war nicht allein wie noch 1957 auf „Wie die Westfalenpost erfuhr“ angewiesen. Politik und öffentliche Verwaltung waren – was sie immer sein sollten – transparent im

Denken und Handeln, soweit der technische Stand des Datenmanagements es zum damaligen Zeitpunkt zuließ.

Das öffentliche digitale Datenmanagement muss weiterentwickelt werden. Es muss vor allem lokaler und zugleich internationaler werden, damit schneller, differenzierter und folglich wirkungsvoller gegen eine Pandemie vorgegangen werden kann. Der Autor und ehemalige Berater aus dem Silicon Valley, Tomas Pueyo, hat die Theorie vom „Hammer und Tanz“ entwickelt. Zunächst müsse man mit harten Maßnahmen das Corona-Virus bekämpfen und später, wenn sich die Ausbreitung verringere, flexibel reagieren. Dieser „Tanz“ gegen die Pandemie variere je nach Ort und Ortsteil, Umfeld und Region. Pueyo benennt aus internationaler Perspektive die „25 häufigsten Fehler von COVID-Missmanagement“. Wir sollten die Konsequenzen daraus ziehen.

In diesem Zusammenhang: Berichte aus den kommunalen Partnerstädten im Ausland, die teilweise zeitlich früher von COVID-19 und seinen weiteren Wellen betroffen waren, und über ihre Maßnahmen und Erfahrungen haben überwiegend gefehlt. Gefehlt haben oft auch gute Informationen für die Menschen, die keine Lokalzeitung, weder deren Print- noch deren Online-Ausgaben, lesen.

Und nicht in Ordnung war, dass es von offizieller Seite anfangs hieß, dass Masken im Alltagsgebrauch nutzlos seien, um die zunächst nur wenigen verfügbaren Masken für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Gesundheitswesens zu reservieren. Mehr Vertrauen in die Bürgerinnen und Bürger und ihre Vernunft wäre besser gewesen. Die Vernunft der Bürgerinnen und Bürger in ihrer überwältigenden Mehrheit setzte sich im Alltagsleben obendrein durch, als in großer Lautstärke gegen wissenschaftlichen Rat vorgebrachte Einzelinteressen später auch in den Medien vor Ort mehr Raum und Gewicht erhielten.

Hans-Josef Vogel ist Regierungspräsident des Regierungsbezirks Arnsberg. Er studierte Rechtswissenschaften, Philosophie, Politik und Verwaltungswissenschaften. Danach arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Wirtschaft und Gesellschaft in Bonn. 1987 wurde er Referent des Stadtdirektors und Referent für Schule, Kultur und Sport in Münster. Als Verwaltungsleiter des Landesfunkhauses Sachsen trug er ab 1991 zum Aufbau des neu gegründeten Mitteldeutschen Rundfunks (MDR) bei. 1993 wurde er zum Stadtdirektor von Arnsberg gewählt, 1999 dann zum ersten hauptamtlichen Bürgermeister. Dieses Amt bekleidete er bis zu seiner Berufung zum Regierungspräsidenten 2017. Von 2015 bis 2020 war er Mitglied in der Jury des Deutschen Lokaljournalistenpreises.

Kontakt: T +49 293 182 2000
hans-josef.vogel@bra.nrw.de
 Twitter: <https://twitter.com/rparnsberg>

Die Krise ist Bestätigung und Verpflichtung zugleich

Dr. Jost Lübben

Manchmal braucht es eine Krise, um auf das Wesentliche zu schauen. Die Corona-Pandemie war und ist eine solche. Die Flutkatastrophe auch. In schwierigen Zeiten suchen die Menschen dort nach Orientierung, wo sie sich sicher aufgehoben wissen. Der Lokaljournalismus erlebt eine Blüte, wenn es ernst wird. Das ist Bestätigung und Verpflichtung zugleich.

Es ist Bestätigung der eigenen Arbeit, wenn die Blogs und Beiträge von Redakteurinnen und Redakteuren in allen Teilen der Republik eine enorme Reichweite erzielen. Es ist ein Zeichen von Anerkennung, dass die Menschen dann ganz genau wissen, wo sie zuverlässige Informationen bekommen. Qualität und Reichweite schließen sich nicht aus. Über Monetarisierung ist damit noch nicht alles gesagt, aber sehr wohl einiges über den Kern unseres Handelns und damit über unsere Existenzberechtigung.

Wir hören den Menschen zu und schreiben die Geschichten auf, die für ihr Leben von Bedeutung sind. Sie vertrauen uns. Moderne Lokalredaktionen interpretieren ihre Rolle längst nicht nur als Begleiter. Sie suchen konstruktiv nach Lösungen und werden selbst aktiv. So wirkt guter Journalismus.

Ein Beispiel dafür ist die Flutkatastrophe im Juli 2021 in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz. Dass Lokalzeitungen neben ihrer Berichterstattung gemeinsam mit lokalen Partnern Spendenaktionen anstoßen, bei denen Millionensummen zusammenkommen, verdient große Anerkennung. Doch die Kooperation erreicht längst andere Dimensionen: Die Sächsische Zeitung hat – geprägt durch die Erfahrung der Oderflut, während der auch die Redaktion in Dresden unter Wasser stand – ihre Leserinnen und Leser aufgerufen, für die Opfer im Westen Geld zu geben. Der Wettbewerb zwischen den Titeln ist einem Miteinander gewichen. Die Symbolkraft dieser Ost-West-Bewegung könnte kaum größer sein.

Es gibt also keinen Grund, sich kleinzumachen, aber viele gute Gründe, sich anzustrengen. Denn unsere Bedeutung im Leben der Menschen müssen wir immer wieder aufs Neue beweisen. Und dafür sind alle Instrumente notwendig, die die Digitalisierung den Redaktionen zur Verfügung stellt. Immerhin zahlen Premiumkundinnen und -kunden in der Regel über 40 Euro im Monat für ihre Lektüre. Online-Nutzer sind besonders scheue Rehe. Die passenden Inhalte zur passenden Zeit sind Voraussetzung dafür, dass ihre

Aufmerksamkeit nicht schnell erlahmt. Natürlich helfen „Dashboards“ jeder Redaktion. Aus ihnen lassen sich wertvolle Daten für die tägliche Arbeit ablesen. Sie sind aber auch nicht der Ersatz dafür.

„Nutzererlebnis“ wäre noch ein weiteres wichtiges Stichwort. Das bezieht sich nicht nur darauf, dass der Web-Auftritt einer Lokalzeitung „state of the art“ sein muss – in Layout, Navigation und bei der Ladegeschwindigkeit. Es bedeutet auch, dass die Verlage den treuen und oft leidensfähigen Print-Abonnenten eine einwandfreie Zustellqualität verbunden mit einem reibungslosen Leserservice bieten. An dieser Stelle mag Amazon einmal als Vorbild gelten.

An einer Erkenntnis führt kein Weg vorbei: Lesermärkte sind lokal. Wir betrachten mehr und mehr einzelne Städte und Gemeinden in unserem Verbreitungsbiet. Wir vergleichen Kennzahlen und prüfen unser Potenzial. Wie viele Menschen können wir realistisch für unsere Marken und

unseren Journalismus gewinnen? Auf längere Sicht werden wir nur dort bestehen können, wo wir auch digital wettbewerbsfähig sind. Print und Online lassen sich nicht trennen.

Menschen für uns zu gewinnen und sie an uns zu binden – das gilt nicht nur für unsere Produkte. Denn die Voraussetzung für gute Inhalte sind Journalistinnen und Journalisten, die sie mit Leidenschaft weiterentwickeln. Sie sind mit ihrer Neugier und ihrer inneren Überzeugung der Schlüssel für den Erfolg der digitalen Transformation. Doch „Irgendetwas mit Medien“ lockt längst niemanden mehr hinterm Ofen vor. Heute sind attraktive Arbeitgeber solche, die selbstverständlich die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ermöglichen, der jeweiligen Lebensphase entsprechende Karriereoptionen anbieten und natürlich Diversität berücksichtigen. Divers ist die Gesellschaft, über die wir berichten. Unsere Redaktionen sollten es daher auch sein. Hier haben wir noch viel zu tun.



Dr. Jost Lübben ist Chefredakteur der Westfalenpost und der Westfälischen Rundschau. Seit 2018 ist er Mitglied der Jury.

Kontakt:

T +49 233 191 7-4261

j.luebben@westfalenpost.de

Digitalisierung und Organisation: Veränderungen durch die Krise

Jasmin Off

Neues kommt im Berufsalltag auf unterschiedlichen Wegen zustande. Da sind zum einen ausführlichen Planungen folgende und von zahlreichen Gremien abgeseignete Umstrukturierungsprozesse. Zum andern die Veränderungen, die ohne aktives Zutun von außen eher schleichend vor sich gehen und unbemerkt neue Routinen schaffen. Und dann gibt es da noch die Veränderungen, die plötzlich vonstattengehen, als Reaktion auf ein aktuelles Ereignis. Bestehendes wird über den Haufen geworfen, Raum für Neues blitzartig geschaffen.

Die Corona-Pandemie ist ein solches Ereignis. Nicht nur die Themen, über die wir Journalisten berichten, haben sich schlagartig verändert, sondern auch unsere Organisationen selbst. Überregionale wie regionale Medien-

häuser haben sich in der Krise restrukturiert. Was für die Lübecker Nachrichten gilt, gilt auch für viele andere: Wir arbeiten jetzt konsequent „online first“. Wir planen anders. Wir haben die Organisation in unserem Newsroom, Dienste und Personalplanungen angepasst. Wir haben neue Produkte im Portfolio. Und auch die Kommunikation mit den Leserinnen und Lesern hat sich gewandelt.

Die Themen haben sich verändert

Und wir haben in kürzester Zeit viel darüber gelernt, welche Themen bei den Leserinnen und Lesern im Digitalen wirklich ankommen. Die Krise war eine große Chance für Häuser, die beim Datenjournalismus und bei Visualisierungen gut aufgestellt sind. Grafiken zum Corona-Virus, zu den

Inzidenzen, zur pandemischen Lage vor Ort gehörten von Anfang an zu den meistgefragten Online-Inhalten. Und selbst jetzt noch richten die meisten Leser täglich den Blick auf die Zahlen. Auch in der Zeitung hielten die Grafiken schnell Einzug – ob als regelmäßiges Element auf den Titelseiten oder an hervorgehobener Stelle platziert im Lokalteil.

Erklärstücke und Hintergrundgeschichten waren gefragt wie nie. Dass gut gemachte Serviceinhalte auch als paid content funktionieren, hat die Corona-Krise deutlich gezeigt. „Was jetzt gilt“ war sicher eine der am häufigsten verwendeten Überschriften dieser Krise. Geschichten dabei in einzelne Themenkomplexe zu clustern war ein weiteres Erfolgsrezept im Digitalen. „Was jetzt für Kita- und Schulkinder gilt“, „Was jetzt für Veranstaltungen gilt“ oder „Was jetzt im Restaurant gilt“ – wann immer Themen die Leser maßgeschneidert, suchmaschinenoptimiert und so schnell wie möglich erreichen, werden die Artikel darüber gelesen. Hier zeigte sich auch die Stärke des regionalen Journalismus. Denn um im Dschungel der unterschiedlichen Corona-Regelungen der Bundesländer, Kreise und Städte den Durchblick zu behalten, griffen viele Leser auf lokale Medien zurück. Erklären, erklären, erklären – so lautet seit Beginn der Pandemie das Motto.



Newsroom-Strukturen haben sich verändert

Damit einher ging in vielen Häusern auch eine personelle und strukturelle Reorganisation innerhalb der Newsrooms. MPK-Sitzungen, die meist zu einer printunfreundlichen Zeit endeten, wurden jetzt im Digitalen etwa noch bis tief in die Nacht gecovert. Die neuesten Corona-Zahlen finden sich nun schon frühmorgens auf den Webseiten. An keinem Tag, auch nicht am Wochenende, tickte das Nachrichtengeschäft langsamer als an anderen, sodass auch in den Newsrooms und Homeoffices rund um die Uhr gearbeitet wurde. Nicht selten kam es vor, dass abends mehr Texte online standen, als je in einer Zeitungsausgabe des nächsten Tages hätten gedruckt werden können. „Online first“ wurde so oft zu „Online only“.

Auch die interne Kommunikation ist jetzt eine andere. Wohl kaum eine Redaktion kommt im Jahr 2021 ohne Slack, Teams, Zoom oder WhatsApp-Gruppen aus. Die Corona-Krise hat damit nicht nur das bargeldlose Zahlen salonfähig gemacht und Amazon und Co. begünstigt, sondern ebenso im Journalismus für einen echten Digitalisierungsschub gesorgt. Auch die Leserschaft wurde digitaler. Steigende Zahlen waren dabei auf allen Kanälen zu verzeichnen. Corona bescherte den Online-Portalen einen Reichweiten-schub, aus mehr Zugriffen wurden oft mehr Abonnenten. Ein Effekt, der nicht nur im Digitalen zu beobachten war. Auch die eine oder andere Printauflage stabilisierte sich.

Die Produkte haben sich verändert

Für die Leser sichtbarer als die internen Abläufe waren die Veränderungen des Produktportfolios. Mit Abstand das bekannteste Pandemieformat ist sicherlich der NDR-Podcast mit dem Virologen der Berliner Charité, Christian Drosten. Mehr als 100 Folgen sind mittlerweile erschienen,

Millionen Deutsche schalten regelmäßig ein. Aber auch auf YouTube etablierten sich rasch Formate wie die „Aktuellen Zahlen zur Corona-Krise“ von ntv oder das „MaiLab“ von Wissenschaftsjournalistin Mai Thi Nguyen-Kim.

Videos, Podcasts und Push-Nachrichten erlebten zusammen mit Erklärgrafiken auf Facebook, Instagram und Co. einen Boom. Und viele Redaktionen setzten recht bald auf neue Newsletter-Angebote. Über Nacht boten sich den Lesern zahlreiche Möglichkeiten, „Corona-Updates“ per Mail zu abonnieren und abseits von Website, E-Paper und Zeitung auf dem Laufenden zu bleiben.

Die Diskussion mit den Lesern hat sich verändert

Aber soll all das kostenfrei zu bekommen sein? Ist es unlauter, Nachrichten über Leben und Tod hinter Bezahlschranken zu stellen? Und welche Leistungen müssen Medienhäuser erbringen in Ermangelung gut gemachter digitaler Kommunikation von offiziellen Stellen? Diesen Fragen mussten wir uns in der Branche recht bald stellen. Die Antwort darauf fiel unterschiedlich aus, einige nahmen Teile der Corona-Berichterstattung von ihren Plus-Angeboten aus, andere wiederum schnürten extra zu bezahlende Specials zur Krise.

Für uns stand Transparenz dabei ganz besonders im Fokus: Den Lesern erklären, wie wir arbeiten, woher wir unsere Informationen haben, Quellen offenlegen und argumentieren, warum trotz oder gerade in dieser Krise glaubwürdiger und gut gemachter Journalismus Geld kostet, das war eine Kernaufgabe unserer Social-Media-Teams und Kollegen.

Jasmin Off ist stellvertretende Chefredakteurin der zur Madsack Mediengruppe gehörenden Lübecker Nachrichten. Seit 2021 ist sie Mitglied der Jury.

Kontakt:

jasmin.off@gmail.com

Twitter: [@jasmin_off](https://twitter.com/jasmin_off)

Umfrage: Was uns die Krise lehrt und was davon bleiben wird

Robert Domes

Die Pandemie hat die Routinen in den Lokalredaktionen kräftig durcheinandergewirbelt, manche endgültig zerschlagen. Die Krise hat einen Digitalisierungsschub ausgelöst und zugleich eine Rückbesinnung auf alte Tugenden: Nähe, Augenhöhe, Relevanz. Wie waren die Erfahrungen während der Pandemiezeit? Welche Lerneffekte gab es? Was bleibt davon? Sechs Kolleginnen und Kollegen geben darauf Antworten.



Stefan Hans Kläsener

Welche Erfahrungen hat die Redaktion während der Pandemie gemacht?

Kläsener: Wir haben „aus der kalten Hose“, wie der Sportler sagt, die Arbeitsprozesse umgestellt und sind damit gut gefahren. Ein Teil davon (mobiles Arbeiten) wird sicher bleiben, aber wir haben uns auch vermisst. Das werden wir bewusster erleben in den kommenden Monaten, wenn wir an den Desks wieder mehr zusammenkommen.

Wie verändern diese Erfahrungen die lokaljournalistische Arbeit?

Kläsener: Der aufsuchende statt des nachlaufenden Journalismus war gefragt, und das sollten wir unbedingt beibehalten. Antizipierende Berichterstattung statt dieser protokollartigen Texte, die im Lokalen ein erstaunliches Beharrungsvermögen zeigen.

Wird davon etwas nachhaltig bleiben, auch wenn sich das Leben wieder normalisiert?

Kläsener: Es gibt Kolleginnen und Kollegen, die unter Pandemiebedingungen mit dem Job begonnen haben. Schon allein sie werden dafür sorgen, dass wir nicht in die alten Spurrillen rutschen. Die Mehrheit der anderen wird gern folgen.

Müssen wir unser Angebot anpassen? Und wenn ja, wie?

Kläsener: Faktenprüfung hat noch einmal an Gewicht gewonnen, es ist nämlich auch eine Menge Unsinn verbreitet worden. Da die zahlende Leserschaft unser Arbeitgeber ist, wird es noch mehr auf Verlässlichkeit ankommen.

Wie gehen wir mit Querdenkern um, mit Menschen, die unsere Arbeit kritisieren oder ablehnen?

Kläsener: Die gab es immer, ich hatte schon Bachblüten- und Elektrosmogapostel an der Schreibtischkante, und was Globuli sind, habe ich auch erst im Job und nicht in der Schule gelernt. Auch da gilt, siehe oben: Fakten- und Relevanzcheck.

Stefan Hans Kläsener ist Chefredakteur des Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlags, sh:z, in Flensburg.
Kontakt: stefan.klaesener@shz.de



Joachim Braun

Welche Erfahrungen hat die Redaktion während der Pandemie gemacht?

Braun: Die wichtigste Erfahrung ist, dass wir auch remote arbeiten können und die Kommunikation mit Slack, Teams und Zoom gut funktioniert. Präsenzkonferenzen gibt es jetzt nur noch einmal wöchentlich. Unsere Zeitungen wurden in der Pandemie nicht schlechter, sondern besser, die vorher schon verfolgte Strategie in Richtung Themen und Relevanz für die Leser wurde in der Umsetzung beschleunigt. Nur das spontane Gespräch auf dem Flur, der schnelle Austausch bei der Zigarette vor der Tür, das fehlt bis heute.

Wie verändern diese Erfahrungen die lokaljournalistische Arbeit?

Braun: Bei uns hat sich die Arbeit eigentlich nicht verändert, weil wir uns vorher schon von Terminen verabschiedet hatten.



Kerstin Loehr (links) und Katrin Schiebold (rechts)

Wird davon etwas nachhaltig bleiben, auch wenn sich das Leben wieder normalisiert?

Braun: So viel remote arbeiten wie möglich, so viel Präsenz im Newsroom wie nötig.

Müssen wir unser Angebot anpassen? Und wenn ja, wie?

Braun: Ja, das müssen wir, aber nicht wegen der Pandemie, sondern wegen der sich verändernden Ansprüche gerade jüngerer Leser (siehe #Use-TheNews).

Wie gehen wir mit Querdenkern um, mit Menschen, die unsere Arbeit kritisieren oder ablehnen?

Braun: So wie mit allen gesellschaftlichen Strömungen. Wir berichten über sie, wir kommentieren ihre Aktivitäten, und wir lassen uns von ihnen nicht instrumentalisieren für absurde Vorstellungen, die als wissenschaftliche Fakten getarnt sind.

Joachim Braun ist Chefredakteur der ZGO Zeitungsgruppe Ostfriesland GmbH.

Kontakt: j.braun@zgo.de

Welche Erfahrungen hat die Redaktion während der Pandemie gemacht?

Loehr: Zu Beginn kam es nach einem kurzen Schockmoment zu einer kreativen Aufbruchsstimmung mit dem Ziel, den riesigen Informationsbedarf in der Pandemie so verständlich und ausführlich wie möglich zu bedienen. Von Lockdown zu Lockdown wurde es zunehmend schwieriger, im Team virtuell Nähe zu leben und auf individuelle Bedürfnisse Einzelner einzugehen – mit der Folge, dass die Kreativität abnahm.

Schiebold: Journalistisch ist ganz klar deutlich geworden, dass die Menschen ein großes Bedürfnis nach Erklärstücken, nach gutem Service haben.

Wie verändern diese Erfahrungen die lokaljournalistische Arbeit?

Loehr: Der Wert von Recherchen vor Ort für guten Lokaljournalismus ist sehr deutlich geworden. Natürlich geht es auch vom Telefon, aber vieles bleibt dann eben doch auch auf der Strecke oder wird einfach gar nicht gesehen.

Wird davon etwas nachhaltig bleiben, auch wenn sich das Leben wieder normalisiert?

Loehr: Hoffentlich einiges – zum einen der große Bereich mobiles Arbeiten, zum anderen die Lehren, was Menschen wirklich interessiert und bewegt. Also noch mehr weg vom terminorientierten Journalismus hin zum themenorientierten.

Schiebold: Eine wichtige Erkenntnis ist auch die Einsicht, dass flexible Arbeitszeiten die Vereinbarkeit von Familie und Beruf besser möglich machen.

Müssen wir unser Angebot anpassen? Und wenn ja, wie?

Loehr: Ja, unbedingt: wir müssen die „Flughöhe“ verlassen und den Menschen und seine zuweilen ganz simplen Bedürfnisse in den Mittelpunkt stellen.

Schiebold: Und wir müssen dabei viel zielgruppenorientierter denken als früher und danach unsere Angebote ausrichten.

Wie gehen wir mit Querdenkern um, mit Menschen, die unsere Arbeit kritisieren oder ablehnen?

Schiebold: Wir müssen Kritik an unserer Arbeit unbedingt ernst nehmen und aushalten und alle Seiten vorkommen lassen. Beim Thema Impfen etwa müssen unbedingt auch die Gegner zu Wort kommen.

Loehr: In der Zeit der Pandemie haben wir sehr häufig mit Pro und Kontra kommentiert, was sehr gut ankam, intern wie extern übrigens.

Kerstin Loehr ist Chefredakteurin der Braunschweiger Zeitung, Funke Medien Niedersachsen, **Katrin Schiebold** ist dort stellvertretende Regionalleiterin und Mitglied der Chefredaktion.

Kontakt: kerstin.loehr@funkemedien.de, katrin.schiebold@funkemedien.de



Heike Groll

Welche Erfahrungen hat die Redaktion während der Pandemie gemacht?

Groll: Das war vor allem die schlagartig andere Arbeitsweise durch mobiles Arbeiten. Wir müssen mehr und besser kommunizieren, wir müssen viel mehr Themen selbst setzen. Das hat sich erstaunlich schnell eingestellt. Allerdings hatten wir schon vor der Pandemie unsere Redaktionen nach dem Regiodesk-Prinzip organisiert. Das hat die Steuerung und den Austausch erleichtert. Strukturen sind aber nichts ohne die Menschen: Ich ziehe den Hut vor meinen Kolleginnen und Kollegen, die Job, Privatleben und Familie unter diesen Bedingungen managen.

Wie verändern diese Erfahrungen die lokaljournalistische Arbeit?

Groll: Wir mussten und müssen mehr eigene Geschichten machen, das erfordert Planung. Diesen Zwang, Themen selbst zu setzen, finde ich positiv. Wobei ich ausdrücklich keinen Kampagnenjournalismus meine, sondern schlicht sauberes journalistisches Arbeiten.

Wird davon etwas nachhaltig bleiben, auch wenn sich das Leben wieder normalisiert?

Groll: Die Bereitschaft zur Planung und der Anteil eigener Geschichten sind gewachsen. Es wird eine Herausforderung sein, diesen Schwung beizubehalten und nicht in alte Muster zu verfallen. Rein organisatorisch: Wir werden auch künftig erheblich mehr mobil arbeiten können – und nicht jeden Tag zwingend in der Redaktion sein müssen.

Müssen wir unser Angebot anpassen? Und wenn ja, wie?

Groll: Wir haben während der Pandemie zeitweise unser Angebot hochgefahren, Themenseiten und Serien zu Corona gemacht. Das ist aber eigentlich normales journalistisches Arbeiten, dass man die aktuelle Themenlage aufgreift und entsprechend agiert.

Wie gehen wir mit Querdenkern um, mit Menschen, die unsere Arbeit kritisieren oder ablehnen?

Groll: Grundsätzlich sollten wir niemandem auf den Leim gehen, egal wie sympathisch oder unsympathisch er uns ist. Sonst werten wir nach Gesinnung statt nach Faktenlage. Also schauen wir uns an, was jemand tut und sagt, und klopfen das nach journalistischen Maßstäben ab. Wenn jemand Unsinn oder Beleidigungen verbreiten will, bereiten wir ihm dafür nicht die Bühne. Wenn jemand einen bedenkenswerten Punkt vorbringt, dann berichten wir selbstverständlich.

Heike Groll ist leitende Redakteurin in der Chefredaktion der Volksstimme News Desk GmbH in Magdeburg.

Kontakt: heike.groll@volksstimme.de



Ulrike Trampus

Welche Erfahrungen hat die Redaktion während der Pandemie gemacht?

Trampus: Erfreulich ist: Das Interesse an unserem journalistischen Angebot hat mit der Pandemie wieder stark zugenommen. Die lokale Nähe ist dabei ein riesiges Pfund. Auch wenn der ganze Alltag aus den Fugen geriet, die Zeitung war da, jeden Tag gedruckt und digital verfügbar, und wir blieben unverdrossen ansprechbar für alle. Organisatorisch stellten wir fest: Es ist durchaus möglich, als Redaktion komplett aus dem Homeoffice heraus zu produzieren. Auch wenn natürlich der wichtige persönliche Austausch nicht durch das Homeoffice zu ersetzen ist.

Wie verändern diese Erfahrungen die lokaljournalistische Arbeit?

Trampus: Digital machen wir in diesem Jahr noch einmal einen großen Schritt nach vorn. Dabei stellen wir unsere organisatorischen Abläufe erneut auf den Prüfstand: Wie können wir durch mobiles Arbeiten und technische Hilfsmittel Zeit und lange Wege sparen? Vor allem aber: Wie können wir das so Gesparte in noch bessere Inhalte investieren?

Wird davon etwas nachhaltig bleiben, auch wenn sich das Leben wieder normalisiert?

Trampus: Wir werden hoffentlich den Satz „Das haben wir doch schon gebracht“ bald gar nicht mehr hören. Wir haben nämlich gelernt: Es ist wichtig, relevante Informationen immer wieder neu aufzubereiten oder aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten. Eine dosierte Wiederholung schadet nicht, im Gegenteil.



Lars Reckermann

Müssen wir unser Angebot anpassen? Und wenn ja, wie?

Trampus: Das Angebot weiterzuentwickeln ist immer nötig. Generell halte ich es für sehr wichtig, dass Medienbildung in der Schule einen viel größeren Stellenwert bekommt. Es ist erschreckend, wie wenig (junge) Menschen zwischen professionellen journalistischen Angeboten und Amateur-Journalismus im Netz unterscheiden können. Und noch erschreckender ist, dass das auch auf die Nachrichtenkompetenz von Lehrerinnen und Lehrern zuzutreffen scheint, wie eine Allensbach-Studie im März 2020 zeigte.

Wie gehen wir mit Querdenkern um, mit Menschen, die unsere Arbeit kritisieren oder ablehnen?

Trampus: Je weiter die Pandemie fortschritt, desto mehr Skeptiker – vor allem in den sozialen Medien – traten auf den Plan, die diese Arbeit in Zweifel zogen. Letztlich bleibt wohl nichts anderes, als sich mit ihnen möglichst sachlich auseinanderzusetzen, ohne dass wir uns provozieren lassen – auch wenn das manchmal schwerfällt. Das gesellschaftliche Klima ist rauer geworden, und wir sind auch hier qua Beruf mittendrin.

Ulrike Trampus ist Chefredakteurin der Ludwigsburger Kreiszeitung.

Kontakt: ulrike.trampus@lkz.de

Welche Erfahrungen hat die Redaktion während der Pandemie gemacht?

Reckermann: Anfangs mussten Prozesse neu strukturiert werden. Konferenzen via Zoom, Absprachen über den Schreibtisch gab es nicht mehr. Die Assistenz, quasi die Abfangjäger jeder Redaktion, war im Homeoffice und musste alles von dort aus managen. Aber: Es geht. Es gibt sogar Platz für Freiheiten. Bei einer Umfrage unter meinen Kolleginnen und Kollegen haben sich mehr als 90 Prozent dafür ausgesprochen, zukünftig hybrid zu arbeiten. Ich denke sowieso, dass Reporter dort sein sollten, wo die Geschichten sind.

Wie verändern diese Erfahrungen die lokaljournalistische Arbeit?

Reckermann: Wir haben wieder intensiv gelernt, in Geschichten zu denken. Nutzwertjournalismus hat eine noch stärkere Bedeutung bekommen. Der Newsroom ist digital geworden. Ich glaube, es wird sonst kaum Veränderungen geben. Ein guter Lokaljournalist ist vor Ort, schreibt auf, was er sieht und berichtet darüber. Am Ende setzt sich immer die Nähe zur Geschichte durch.

Wird davon etwas nachhaltig bleiben, auch wenn sich das Leben wieder normalisiert?

Reckermann: Wie gesagt, wir werden mobiler arbeiten und dadurch auch etwas freier. Bürozeiten gab es für Journalisten ja sowieso nie. Dennoch wollte man auch nie der Erste sein, der geht, wenn er seine Geschichte fertig geschrieben hat. Da wird es jetzt mehr Freiheiten geben.

Müssen wir unser Angebot anpassen? Und wenn ja, wie?

Reckermann: Aus Lokaljournalistensicht müssen wir nichts anpassen. Wir sollten aber gelernt haben, dass wir Maßnahmen hinterfragen und genau erklären. Das mussten und sollten wir zwar schon immer, das ist nun aber noch einmal in den Fokus gerückt.

Wie gehen wir mit Querdenkern um, mit Menschen, die unsere Arbeit kritisieren oder ablehnen?

Reckermann: Hatten wir nicht schon immer Kritiker, die sich über uns aufgeregt haben? Früher waren die „Querdenker“ meist ein Aufmacher, weil sie eben „anders“ waren. Heute sind sie verpönt. Nicht jedem Trottel müssen wir hinterherlaufen. Ich habe vor Kurzem aber auch über einen Impfgegner geschrieben, der die Corona-Maßnahmen mit dem Genozid verglichen hat. Natürlich ist das ein unsäglicher Vergleich, auch das habe ich deutlich gemacht. Aber wenn viele Menschen über ein Thema reden, müssen wir es aufschreiben.

Lars Reckermann ist Chefredakteur der Schwäbischen Post und der Gmünder Tagespost in Aalen.

Kontakt: l.reckermann@sdz-medien.de

Impressum

Herausgeberin:

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. 2021, Berlin

Herausgeber und Redaktion: Jochen Blind, Robert Domes

Das Werk ist in all seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. oder der Rechteinhaber des jeweiligen Beitrags unzulässig. Dies gilt insbesondere, aber nicht ausschließlich, für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Umschlagfoto: © Giuseppe Moro/KAS

Bildrechte: S. 3 Norbert Lammert © Marco Urban/KAS, S. 5 Jana Klameth

© Steffen Klameth, S. 29 Wiebke Möhring © Frank Dieper, S. 30 © Hans-Josef

Vogel © Thomas Gaspirini, S. 33 Jost Lübben © Michael Kleinrensing, S. 34

Jasmin Off © Daniel Drescher, S. 36 Stefan Hans Kläsener © Marcus Dewanger,

Joachim Braun © Salome Roessler, S. 37 Kerstin Loehr und Katrin Schiebold

© Darius Simka/regios24, S. 38 Heike Groll © Sarah Rinka, Ulrike Trampus

© Holm Wolschendorf, S. 39 Lars Reckermann © Oliver Giers

Gestaltung: yellow too Pasiak Horntrich GbR

Druck: Kern GmbH, Bexbach

Printed in Germany.

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland.

ISBN 978-3-95721-979-4

Ausschreibung 2021

Über Ihre Serie spricht die ganze Stadt? Ihre Aktion bringt die Region in Bewegung? Sie bringen lokale Themen groß raus, auf allen Kanälen? Dann zeigen Sie es uns: Bewerben Sie sich für den

Deutschen Lokaljournalistenpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung

Preiswürdig sind:

- > Beiträge zu beliebigen lokalen Themen
- > Kontinuierliche Berichterstattung
- > Multi- und crossmediale Umsetzung von lokalen Themen
- > Beispielhafte Initiativen und Aktionen
- > Konzepte und Serien
- > Visuelle Umsetzungen von lokalen Themen
- > Investigative Recherchen

Die Konrad-Adenauer-Stiftung vergibt den Journalistenpreis seit 1980 jährlich. Sie zeichnet Journalistinnen und Journalisten sowie Redaktionen aus, die Vorbildliches für den deutschen Lokaljournalismus geleistet haben, in Print- und digitalen Medien. Sie spricht nicht nur gut ausgerüstete Großstadtreaktionen an, auch Lokalredaktionen mit knapper Besetzung bekommen eine faire Chance. Bei der Preisvergabe berücksichtigt die Jury diese Unterschiede in der redaktionellen Ausstattung.

Der Sonderpreis für Volontärsprojekte richtet sich an junge Journalistinnen und Journalisten. Sie können sich bewerben mit ihren Ideen, Texten und Projekten, vor allem solche mit einem interaktiven Ansatz.

Die Arbeiten müssen in der Zeit vom 1. Januar bis zum 31. Dezember 2021 in einer in Deutschland erscheinenden Zeitung bzw. einem entsprechenden digitalen Medium veröffentlicht worden sein. Jahresübergreifende Serien, die in 2020 begonnen, von denen der größte Teil aber in 2021 veröffentlicht wurde, sind ebenfalls teilnahmeberechtigt.

Autoren können sich mit einem oder mehreren Beiträgen bewerben. Das Bewerbungsportal ist ab dem **15. November 2021** unter www.kas.de/lokaljournalistenpreis online.

1. Preis: 6.000 Euro

2. Preis: 3.000 Euro

3. Preis: 1.500 Euro

Sonderpreis für Volontärsprojekte: 2.000 Euro

Einsendeschluss ist der 31. Januar 2022.

Dr. Jochen Blind
Pressesprecher
Konrad-Adenauer-Stiftung
10907 Berlin

T +49 302 699 6-3227
jochen.blind@kas.de